Die Dialektik von Existenz und Extension

Eine Untersuchung zum Anfang der Philosophie bei René Descartes

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
des Fachbereichs
für Gesellschaftswissenschaften
der Philipps-Universität Marburg/Lahn

vorgelegt von

Klaus Peters

aus Itzehoe

Marburg/Lahn 1972

Fotodruck: Erich Mauersberger, Marburg

Die Dialektik von Existenz und Extension

Eine Untersuchung zum Anfang der Philosophie bei René Descartes

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
des Fachbereichs
für Gesellschaftswissenschaften
der Philipps-Universität Marburg/Lahn

vorgelegt von

Klaus Peters

aus Itzehoe

Marburg/Lahn 1972

Fotodruck: Erich Mauersberger, Marburg

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

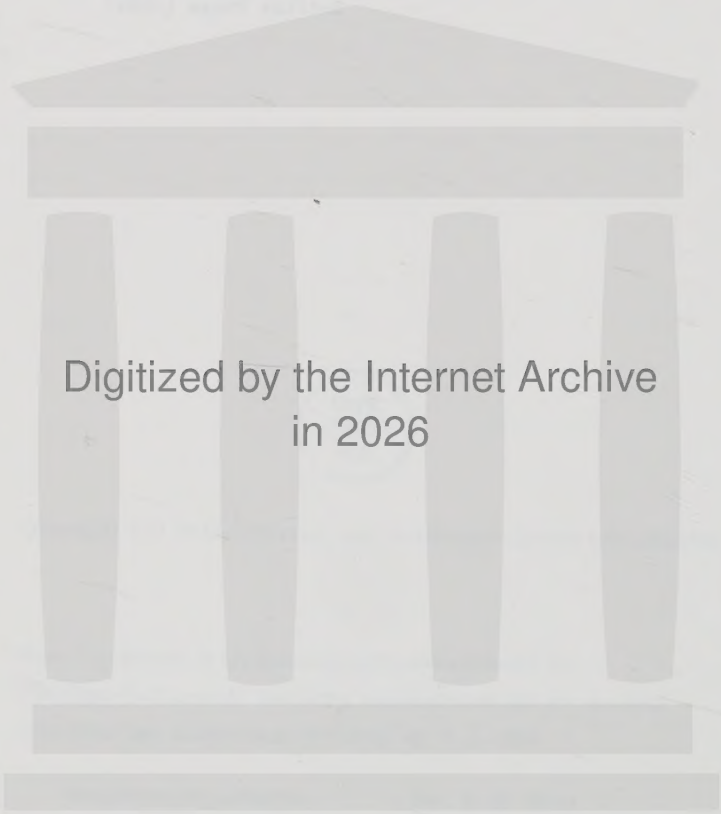
Gedruckt mit Unterstützung des Marburger Universitätsbundes

Vom Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der
Philipps-Universität Marburg angenommen am 27.4.1972
Abschluß der mündlichen Prüfung am 4.5.1972

Hauptberichterstatter: Dr. H.H. Holz
1. Mitberichterstatter: Prof. Dr. H. Maus
2. Mitberichterstatter: Prof. Dr. J. Taubes

In dieser Beziehung hat die
Existenz Ähnlichkeit mit der
Zahl. Es ist ja Bejahung der
Existenz nichts Anderes als die
Verneinung der Nullzahl.

Gottlob Frege (1884)


Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41534913_0009

INHALT

Einleitung

1. Die Extensionalität des Existenznachweises

1.1 Der Existenznachweis als Falsifikation

1.11 Die asyllogistische Konzeption des Cogito
1.12 Der falsifikatorische Übergang vom reduktiven Verfahren zur deduktiven Folge

1.2 Die extensionale Gültigkeit der Falsifikation

1.3 Negativität und Extensionalität

2. Die Extensionalität der Existenz und die Existenz der Extensionalität

2.1 Die metatheoretische Beziehung der extensionalen Struktur zum Existenznachweis

2.2 Die existenziellen Voraussetzungen der Extensionalität

2.3 Extensionalität und Existenz

3. Die Extension als Existenz

3.1 Die fiktive Negativität der Existenz

3.2 Das Extensionale als Existierendes

3.21 Das Nicht-Fiktive als Existierendes
3.22 Existenz in der 'res extensa'
3.23 Die negative Existenz

3.3 Die extensionale Extensionalität bei Descartes: Überzeugbarkeit, Intuition und provisorische Praxis

4. "Existential Inconsistency" und praxislose Praxis - Zur Analyse Jaakko Hintikkas

Bibliographie

Die wahrhafte Widerlegung muß in die Kraft des Gegners eingehen und sich in den Umkreis seiner Stärke stellen; ihn außerhalb seiner selbst angreifen und da Recht zu behalten wo er nicht ist, fördert die Sache nicht.

Hegel.

Der monographische Charakter der folgenden Abhandlung kehrt ihr wissenschaftliches Programm nicht unbedingt hervor. - Sie versucht nicht, die Erkenntnisse eines Philosophen unter einem fixen Aspekt kritisch darzustellen. Vielmehr sollen diese Erkenntnisse zu ihrem Recht und also zu Wort kommen. Eine Philosophiegeschichte, die dieser Arbeit entspräche, legte nicht von hinten rote Fäden durch die Entwicklung der Gedanken in der Geschichte, begäbe sich vielmehr in diese Entwicklung hinein und folgte ihr.

So vermied ich ein nur historisierendes Verhältnis zu den Problemen, in dem Menschen und Themen nur als vergangene - als Antiquitäten gleichsam - auftauchten, ohne noch selbst zu etwas nütze zu sein: das Verhältnis zum senilen Großvater, dem gelauscht wird, weil er der Großvater ist, aber nicht, weil, was er sagt, von Interesse für den Enkel.

Solch entmündigendes Verfahren träfe den Verfasser dieser Arbeit im selb en Maß, in dem es Descartes und seine Gedanken zu bloßen Fossilen herabwürdigte.

Noch Kuno Fischer, auf den ich an anderer Stelle zurückkommen muß, hatte ein armes historisches Recht auf seiner Seite, als er ein

simples "nos" bei Descartes mit "unser Wesen" übersetzte (1); konnte er doch mit einigem Erfolg darauf rechnen, daß sein Publikum mit dieser Übersetzung einverstanden war und an seiner Stelle nichts besser gemacht hätte. Das hat sich inzwischen geändert. Prompte Appelle an die gemeinsame philosophische Schule halten jener wohltuenden Strenge nicht stand, die nicht erst seit Descartes auf methodischer Verläßlichkeit bestehen läßt.

Nichts als ein Appell wäre es, hielte man Descartes vor, er habe zum Beispiel zwischen Nominal- und Realdefinition unzureichend unterschieden, er habe das Subjekt nicht vom "ich" und das "ich" nicht vom Bewußtsein getrennt. Dasselbe gilt für ein naiveres Verfahren, bei dem herauskäme, daß Descartes mit res extensa eigentlich das Objektive gemeint habe. - Ich hielte diese Arbeit nicht für gut, wenn in ihr solche historisierenden Aufrechnungen zu finden wären.

So darf man die folgenden Überlegungen nicht mißverstehen: es geht weder um ein geistesgeschichtliches feature noch um eine repetitive Darstellung der Descartes'schen Argumentation mit dem Anspruch, alles noch einmal, nun aber endlich genau zu sagen. Erwartungen dieser Art enttäuscht die Arbeit gewiß. Gegen einen historisierenden Maßstab setze ich einen historischen, der im Unterschied zu jenem von der systematischen Fragestellung wesentlich nicht zu trennen ist. Gilt, daß der historische Charakter des Gedankens nur erscheint, wo er ohne systematisches Pardon examiniert wird, so zeigt umgekehrt erst der historische Gesichtspunkt den Ernst der systematischen Frage.

Vom biographisch-historischen Standpunkt unterscheidet sich der von mir gebrauchte gleichwohl. Will zum Beispiel Röd die Entwicklung, ja den Sinn der Theorie Descartes' aus dessen individueller

---

(1) René Descartes, Hauptschriften zur Grundlegung seiner Philosophie, übersetzt von Kuno Fischer (Heidelberg 1930). S. 167

Entwicklung, die bis in die Wurzeln seiner Träume gehen soll, erfahren, so behaupte ich, daß eine Differenz besteht zwischen den individuellen Erfahrungen des Philosophen, die sicher ihre Rolle spielen, und den Theorien, die er endlich liefert.

Lassen sich diese Theorien, oder besser: theoretischen Sätze, nicht kurz auf die individuelle Biographie des Autors und nicht - ähnlich kurz - auf den Rahmen seiner geistesgeschichtlichen Vor- und Nachfahren reduzieren, so kann nur die mikrologische Untersuchung bestimmter theoretischer Sätze diese für die allgemeine Betrachtung öffnen.

Wie man sieht, geht der Versuch in zwei Richtungen. Orientiert sich die Arbeit vor allem an Descartes' philosophischen Schriften, wird doch, wenn ich durchführen konnte, was ich wollte, die spezifische Beziehung zum Gegenstand, dem Zusammengang von formaler Logik und Existenz, nicht aus dem Auge verloren. Es entspräche dem Selbstverständnis der Analyse, wenn genau durch die Doppelhäuptigkeit meiner Intention das Wesentliche zur Kritik der Philosophie Descartes' gesagt werden konnte.

Dieser Doppelhäuptigkeit steht der exemplarische Charakter nur auf den ersten Blick entgegen. Verläuft sich der Gedanke möglicherweise in beiden Richtungen, so versuche ich, durch den je einen Gesichtspunkt die Initiative des anderen im Zaum zu halten: es soll von der einen Sache nur das behandelt werden, was vom Standpunkt des anderen in den Blick fällt. Der Doppelhäuptigkeit der Intention soll eine doppelte Exemplarität entsprechen (2).

---

(2) Dies gilt auch für die Verarbeitung von Sekundärliteratur. Mir scheint klar und keiner Rechtfertigung bedürftig, daß weder die Diskussion über den ontologischen Charakter der modernen Logik noch die quantitativ unüberschaubare Auseinandersetzung über die Metaphysik Descartes' in dieser Studie umfassend berücksichtigt werden konnte.

Deswegen bleibt der Standpunkt des Verfassers nicht hinter der Reflexion zurück. Scheint es, als sei lediglich Aspekt gegen Aspekt ausgespielt, so wird vergessen, daß das Spiel zunächst ins Werk gesetzt werden muß. Descartes vergleicht sich mit der formalen Logik nicht von selbst. Und der Standpunkt der Kritik, der mir die wechselseitige Entwicklung der Standpunkte erlaubt, ist nicht beliebig.
Daher diese Erläuterung.

(Descartes zitiere ich nach der Ausgabe von Adam und Tannery, die von 1897 bis 1911 bei Léopold Cerf in Paris erschienen ist. Auf dieser Ausgabe verweise ich mit "AT".)

1. DIE EXTENSIONALITÄT DES EXISTENZNACHWEISES

1.1 Der Existenznachweis als Falsifikation

1.11 Die assylogistische Konzeption des Cogito

Descartes unterscheidet bereits in seiner wahrscheinlich frühesten philosophischen Schrift, den Regulae ad directionem ingenii, zwischen "Intuition" und "Deduktion" als den zulässigen Wegen der Erkenntnis (3). Als das spezifische Erkenntnisvermögen des lumen naturale richtet sich die Intuition auf die einfachen und durch sich selbst klaren Dinge, die keiner weiteren Erläuterung bedürfen, um als gewiß zu gelten. Dem gegenüber setzt die Deduktion dort ein, wo Verknüpfungen dieser einfachen Dinge unterschiedlichen Grades vollzogen werden; als Paradebeispiel dient Descartes die Geometrie bzw. Mathematik.

Hinc iam dubium esse potest, quare, praeter intuitum, hic alium adjunximus cognoscendi modum, qui sit per deductionem: per quam intelligimus, illud omne quod ex quibusdam aliis certo cognitis necessario concluditur. Sed hoc ita faciendum fuit, quia plurimae res certo sciuntur, quamvis non ipsae sint evidentes, modo tantum a veris cognitisque principiis deducantur per continuum et nullibi interruptum cogitationis motum singula perspicue intuentis: ...(4)

Die Deduktion bleibt der Intuition gegenüber nicht selbständig, vertritt keinen autonomen Wahrheitsanspruch, ihre Wahrheit reduziert sich vielmehr auf die der Intuitionen, die in ihr enthalten sind. Das Moment, das die Deduktion von der Intuition unterscheidet, ist die Verknüpfung selbst:

... non aliter quam longae alicuius catenae extremum anullum cum primo connecti cognoscimus, etiamsi uno eodemque oculorum intuitu non omnes intermedios, a quibus dependent illa connexio, contemplemur, modo illos perlustraverimus successive, et singulos proximis a primo ad ultimum adhaerere recordemur. (5)

Wie derartige Ringe sind die von den Anfängen entfernteren Ableitungen von den je voraufgehenden abhängig. Die ganze Kette "hängt"

---

(3) Der Terminus 'Intuition' wird in den späteren Schriften nicht mehr so häufig gebraucht, verschwindet jedoch nie völlig. Im übrigen bleibt das Problem, das der Begriff trifft, im Mittelpunkt des Interesses.

(4) AT X, 369

(5) AT X, 369/370

am ersten Ring; ihm gilt das vornehmliche Interesse, wenn die Sicherheit der Kette zur Diskussion steht.

Nicht jeden einzelnen Satz eines philosophischen Systems braucht man daher zu widerlegen; es genügt vielmehr, wie Descartes zu Beginn der Meditationes formuliert, "statim ipsa principia quibus illud omne quod olim credidi nitebatur" (6) anzugreifen. Denn: "suffossis fundamentis quidquid iis superaedificatum est sponte collabitur" (7). Sind die fundamenta, die principia gesichert, so läßt sich deduktiv ein System aufbauen, dessen einzelne Sätze im Sinne dieses Systems beweisbar sind. Das Hauptproblem, - das metaphysische Hauptproblem -, deduktiver Systeme bildet eben jenes Fundament, das im System als Beweisgrund gilt und nicht seinerseits im System bewiesen werden kann.

Soll "cogito, ergo sum" im Sinne der Principia "cognitio ... omnium prima et certissima" (8) sein, fragt sich - um im Bilde zu bleiben -, ob es sich hier bereits um die erste Verknüpfung von zwei Kettengliedern handelt, um eine Deduktion also, oder um die intuitive Erfassung des ersten Kettengliedes selbst.

Der Nachweis, daß, was den Anfang eines deduktiven Systems bildet, seinerseits deduktiv abgeleitet sei, gäbe ein Kriterium ab dafür, daß man den Anfang anderswo zu suchen hätte: eine "Tieferlegung" des deduktiven Systems wäre nötig.

In der zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft nahm Kant zu dieser Frage Stellung:

Das Ich denke, ist, wie schon gesagt, ein empirischer Satz, und enthält den Satz, ich existiere, in sich. Ich kann aber nicht sagen: alles, was denkt, existiert; denn da würde die Eigenschaft des Denkens alle Wesen, die sie besitzen, zu notwendigen Wesen machen. Daher kann meine Existenz auch nicht aus dem Satze: Ich

---

(6) AT VII, 18.

(7) ebd.

(8) AT VIII. 1,7

denke, als gefolgert angesehen werden, wie Cartesius dafür hielt (weil sonst der Obersatz: alles was denkt, existiert, vorausgehen müßte), sondern ist mit diesem identisch. (9)

Bereits in der ersten Ausgabe hatte er in anderem Zusammenhang das Argument geäußert:

...so wie der vermeintliche kartesianische Schluß, cogito, ergo sum, in der Tat tautologisch ist, indem das cogito (sum cogitans) die Wirklichkeit unmittelbar aussagt. (10)

Diese Auslegung beruhte offensichtlich auf einer unzureichenden Textkenntnis. Bereits 1821 wies H.G. Hotho mit Zitaten nach, daß Descartes nicht der Meinung war, das Cogito stelle einen syllogistischen Schluß dar. (11) Der positive Kern der kantischen Kritik wurde jedoch - nun in der vermeintlichen Einigkeit mit Descartes - aufgenommen und weiterentwickelt. In der Folge wurde daraus die fixe Meinung, daß das Cogito überhaupt keine logische Folge sei und das ergo ohne logische Funktion. Es wäre ein uferloses Unterfangen, wollte ich den Versuch machen, die Autoren aufzuzählen, die diese Meinung bis in die Gegenwart vertreten haben. Unter ihnen befinden sich Hegel, die Vertreter der neukantianischen Schule, Husserl, die Existenzialisten u.a. - In der populären Philosophiegeschichte von J. Hirschberger heißt es gar, das ergo in "cogito, ergo sum" stamme gar nicht von Descartes, sei vielmehr erst durch fremde lateinische Übersetzung des - logisch schwächeren - "je pense, donc je suis" Descartes zugeschrieben worden. (12) - Das stimmt freilich nicht. Descartes hat die Partikel ergo sehr oft und sehr bewußt gebraucht, nicht zuletzt in den Principia selbst, wo er nachweislich seine Worte sehr sorgfältig wählt.

---

(9) Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft (Leipzig 1944). B 422

(10) ebd., A 355

(11) H.G. Hotho, De philosophia Cartesiana, Dissertation (Berlin 1826). S.11. - Zitiert bei G.W.F. Hegel, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse (Hamburg 1959). §64.

(12) J. Hirschberger, Geschichte der Philosophie. Neuzeit und Gegenwart, 8. Aufl. (Freiburg 1969). S. 93/94

Die Textstelle, die in erster Linie zum Beleg dient, daß Descartes jeden Anspruch des Cogito auf eine syllogistische Form ablehnt, stammt aus den Erwiderungen zu den zweiten Einwänden der Meditationes. Dort findet sich eben jener Vorwurf, den auch Kant in der Kritik der reinen Vernunft formuliert: "Cogito, ergo sum" setze den Obersatz voraus, daß alle, die denken, sind. Um diesen Obersatz zu beweisen, müsse die Geltung des Schlußsatzes vorausgesetzt werden, und so liege ein circulus vitiosus vor.

Descartes erwidert:

Cum autem advertimus nos esse res cogitantes, prima quaedam notio est, quae ex nullo syllogismo concluditur, neque etiam cum quis dicit, ego cogito, ergo sum, sive existo, existentiam ex cogitatione per syllogismum deducit, sed tanquam rem per se notam simplici mentis intuitu agnoscit, ut patet ex eo quod, si eam per syllogismum deduceret, novisse prius debuisset istam majorem, illud omne, quod cogitat est sive existit; ... (13)

Diese Stelle zitiert auch Hintikka als Beweis dafür, daß Descartes "does not logically (syllogistically) deduce sum from cogito but rather perceives intuitively ('by a simple act of mental vision') the self-evidence of sum". (14)

Hier jedoch gilt es genau das, was Hintikka durch eine simple Klammer in eines fallen läßt, auseinanderzuhalten: das Logische und das Syllogistische. U.a. Weinberg (15) und Frankfurt (16)

---

(13) AT VII, 140

(14) Jaakko Hintikka, "Cogito Ergo Sum: Inference or Performance?", in The Philosophical Review, V. 71, No. 1 (1962). S.4

(15) Julius Weinberg, "Cogito Ergo Sum: Some Reflections on Mr. Hintikka's Article", in The Philosophical Review, V. 71, No. 4 (1962). S. 483-491. - Vgl. ebd. S. 487 f.: "What Descartes is saying here, then, is that it is not a syllogistic inference, not that it is not an inference at all. It is not syllogistic, for that would require 'illud omne, quod cogitat, est sive existit', a general proposition."

(16) Harry G. Frankfurt, "Descartes's Discussion of His Existence in the Second Meditation", in The Philosophical Review, V. 75, No. 3 (1966). S. 338. "In the passage Descartes denies that the cogito involves syllogism but not that it involves inference altogether. He despised the syllogism, which he thought to be worthless in inquiry, but he did not have similar contempt for inference in general."

zeigten, daß man den Text mißversteht, wenn man herausliest, das Cogito sei kein logischer Schluß. Hier heißt es vielmehr, daß es sich nicht um einen syllogistischen Schluß handle, dessen allgemeiner Obersatz unterschlagen worden sei.

Hintikka verweist überdies auf Andeutungen Descartes', die der Abweisung eines logischen Anspruchs, wie er dem zitierten Passus aus den Responsiones entnommen werden könnte, widersprechen (17). So nennt Descartes den Satz "cogito, ergo sum" ein ratiocinium (18), spricht von sum als der conclusio (19) und bezeichnet den ganzen Vorgang als inferre (20). Martial Gueroult faßte das Problem folgendermaßen zusammen:
"1. Descartes se refuse à considérer le Cogito comme un raisonnement ... 2. Pourquoi s'obstine-t-il alors au moins à trois reprises (Inquisitio veritatis, Discours, Principes) à présenter le Cogito sous la forme qu'il lui dénie?" (21)

Meiner Meinung kann man noch einen Schritt weiter gehen als Frankfurt und Weinberg an den oben angegebenen Stellen. Descartes verknüpft in dem zitierten Passus aus den Responiones die syllogistische Form notwendig mit einer major-Prämisse. Seine Ablehnung bezieht sich also ausdrücklich auf kategorische Syllogismen, nicht jedoch auf die - in der traditionellen Logik sogenannten - bedingten Syllogismen, hier namentlich die hypothetisch-kategorischen Schlußformen modus ponendo ponens und modus tollendo tollens. Für diese Formen ist ein allgemeiner Obersatz von der Form

$$(x)\ [M\ (x) \rightarrow P\ (x)]$$

nicht erforderlich (22). Weder Descartes noch einer jener Autoren

---

(17) J. Hintikka, a.a.O. (1962) S. 5

(18) AT X, 523

(19) AT VII, 352

(20) AT VIII.1, 7

(21) Martial Gueroult, "Le Cogito et la notion 'pour penser il faut etre'", Appendix I in ders., Descartes selon l'ordre des raisons (Paris 1953). S.308. - Zitiert bei J.Hintikka, a.a.O. (1962)S.5

(22) Heinrich Scholz wirft sowohl Descartes als auch Kant vor, daß

die die These vertreten, das Cogito repräsentiere einen Schluß, geben an einer Stelle die bestimmten Gründe an, die gegen die genannten modi sprechen.

Auch Weinberg und Frankfurt, die auf die Fehlinterpretation der Secundae Responsiones hinweisen, bestimmten nicht die logische Form, die der Satz "cogito, ergo sum" hat. Frankfurt deutet an, daß Descartes "does have immediate inference in mind" (23); auch Weinbergs Andeutungen gehen in diese Richtung. Er verweist darauf, daß die Scholastik "recognized valid inferences (bonae consequentiae) of non-syllogistic varieties" und sagt, die Existenz sei "immediately concluded". (24)

Hegel antizipiert eine derartige Interpretation:

Will man aber, um den Namen zu rechtfertigen, jene Verbindung bei Descartes einen unmittel-baren Schluß nennen, so heißt diese überflüssige Form nichts anderes, als eine durch nichts vermittelte Verknüpfung unterschiedener Bestimmungen. Dann aber ist die Verknüpfung des Seins mit unseren Vorstellungen, welche der Satz des unmittelbaren Wissens ausdrückt, nicht mehr und nicht weniger ein Schluß. (25)

---

ihre Begründungen für den asyllogistischen Charakter des 'Cogito' nicht stichhaltig sind. Und er führt als Gegenbeispiel einen modus ponendo ponens auf. - Abgesehen davon, daß sich äußerlich meine Auffassung nur im Moment des moralischen Impetus' von der Kritik Scholz' unterscheidet, meine ich, daß die Möglichkeit eines modus' ponendo ponens bzw. modus' tollendo tollens nur im immanenten Verstande der scholastischen Syllogistik dem Descartes'schen Beweis tatsächlich widerspricht. Hat man einmal aufgeschlüsselt - metalogisch -, daß die Möglichkeit der Anwendung der beiden modi eben darin liegt, daß sie sich aus dem prädikatenlogischen Verfahren der traditionellen Syllogistik herauslösen lassen, so wird deutlich, daß sie in der Form, wie sie Descartes zur Verfügung standen, gar nicht zur Formalisierung des Cogito geeignet waren: Descartes hätte die prädikatenlogischen Aspekte zuvor von diesen modi abziehen können müssen. - (Ich komme auf die hier nur angeschnittenen Probleme im Verlauf der Arbeit noch zurück.) - Vgl. Heinrich Scholz, "Über das Cogito, ergo sum ",in:Kantstudien Bd.36 (1931).S.132

(23) H. G. Frankfurt, a.a.O. S.338

(24) J.R. Weinberg, a.a.O. S.488

(25) G.W.F. Hegel, a.a.O. § 64

Daraus geht hervor, daß Descartes "cogito, ergo sum" nicht verifizieren will und dafür eine intakte logische Form angeben müßte, daß er vielmehr "rejicentes omnia falsa" am Beispiel "cogito et non sum" in einem reduktiven Verfahren falsifiziert. - Und diese Falsifikation gelingt nur deswegen, weil "si non essem, non possem dubitare" als "simplicissimum" und "per se notum" vorausgesetzt wird.

Descartes zeigt den Übergang von einer Methode zu einer anderen, der im Falsifikationscharakter des Cogito zum Ausdruck kommt, selbst durch eine Gebäudemetapher, die er an entsprechenden Stellen mehrfach gebraucht. Dem Niederreißen der alten Gebäude folgt dabei das Errichten der Neuen aus den Trümmern der Alten. Darin ist schon enthalten, daß das Errichten der neuen Gebäude nicht unabhängig ist vom Material der alten, die niedergerissen wurden. (Interessanterweise bezeichnet Boole, wo er zum ersten Male die hypothetischen Schlußmodi aussagenlogisch interpretiert, den modus ponens als "constructive" und den modus tollens als "destructive". Unter Verwendung der Gebäudemetapher legt er damit selbst schon die methodische Funktion dieser Schlüsse nahe. (35)

---

(35) Vgl. George Boole, The Mathematical Analysis of Logic. Being an essay towards a calculus of deductive reasoning (Cambridge 1847). S.48. - Zur Verwendung der Gebäudemetapher bei Descartes vgl. AT X, 509: "Car puisqu'elle (sc. la connaissance) n'est pas suffisante pour luy satisfaire, elle ne sçauroit estre que mauvaise, et je la tiens pour quelque maison mal bastie, de qui les fondemens ne sont pas assurés. Je ne scay point de meilleur moyen pour y remedier, quede la jetter toute par terre, et d'en bastir une nouvelle; ... Mais, Poliandre, pendant que nous travaillerons à cette demolition, nous pourrons, par mesme moyen, creuser les fondemens qui doivent servir à nostre dessein, et preparer les meilleures et plus solides matieres, qui sont necessaires pour les remplir: ..." AT VI, 29: "Et comme en abattant un vieux logis, on en réserve ordinairement les démolitions, pour servir à'en bâtir un nouveau; ..." außerdem AT VII, 18.

Ich gab oben ein Beispiel für die grotesken Verkennungen, zu denen diese Unerklärtheit führen kann. Die Tatsache, daß Descartes die Formel "ergo" ausgerechnet in den Principia wiederholt zu einer Zeit, als die Auseinandersetzungen um den syllogistischen Charakter des Cogito in den Obiectiones und Responsiones schon ungefähr drei Jahre zurücklagen, verbietet jede Interpretation des ergo als versehentlichen Sprachlapsus Descartes'.

1.12 Der falsifikatorische Übergang vom reduktiven Verfahren zur deduktiven Folge

Will man die wirkliche Form des Cogito-Arguments in der Gedankenführung Descartes' untersuchen, denn diese Form besitzt es nicht in seiner Isoliertheit, vielmehr in dem konkreten Zusammenhang, in dem es von Nutzen ist, so muß man die bestimmten Schritte untersuchen, die Descartes zum Cogito führen; man muß den Gedankengang prüfen, dessen "Schluß" das Cogito darstellt.

Am Anfang steht die Erfahrung, daß wir uns bisweilen täuschen. Es folgt die Überlegung, daß wir denen, die uns machmal täuschen (hier: unseren Sinnen), nie recht glauben dürfen, da wir ja nicht wissen, ob sie uns nicht immer täuschen. Als drittes folgt der in allen Schriften wiederkehrende Schritt, daß man zum Zwecke der Wahrheitsfindung so tun wolle, die Fiktion errichte, alles im Geringsten Ungewisse sei tatsächlich falsch. Sodann zeigen bestimmte Überlegungen - vornehmlich die, daß wir träumen könnten, und die, daß es einen genius malignus gebe, der uns ständig täusche, - daß alles in irgendeiner Weise bezweifelbar ist. Entsprechend dem Vorsatz, alles Bezweifelbare für falsch zu halten, wird endlich versucht, alles für falsch zu halten, was man bisher vertreten hat.

---

(28) Vgl. die Bemerkungen von H. Scholz zu O. Hamelin, Le système de Descartes (Paris 1911). S.123f., in H. Scholz, a.a.O. S.134

Um der Genauigkeit willen gebe ich die zuletzt angegebenen Schritte und die entscheidenden folgenden in der konzisen Fassung der Principia:

Sic autem rejicentes illa omnia, de quibus aliquo modo possumus dubitare, ac etiam falsa esse fingentes; facile quidem supponimus nullum esse Deum, nullum coelum, nullum corpora; nosque etiam ipsos non habere manus, nec pedes, nec denique ullum corpus; non autem ideo nos qui talia cogitamus nihil esse: repugnat enim, ut putemus id quod cogitat, eo ipso tempore, quo cogitat, non existere. Ac proinde haec cognitio, ego cogito, ergo sum, est omnium prima et certissima, quae cuilibet ordine philosophanti occurat. (29)

Wir können uns"leicht" vorstellen, daß es nichts gibt, schreibt Descartes, keinen Gott, keine Körper usw., selbst, daß wir keine Körper haben. Dann jedoch erfolgt der Wendepunkt, das Moment, an dem die Fiktion ("supponimus") scheitert: nicht wir, die solches denken, sind nichts.

Ähnlich formuliert Descartes in der eingangs zitierten Textstelle aus den Responsiones, nachdem er den Anspruch eines kategorischen Syllogismus' zurückgewiesen hat. Dort heißt es:

(... neque ... existentiam ex cogitatione per syllogismum deducit, ...) atqui proiecto ipsam potius discit, ex eo quod apud se experiatur, fieri non posse, ut cogitet nisi existat. (30)

Das erfährt Descartes "bei sich": daß es nicht angehen könne, daß einer denkt, wenn er nicht existiert.

Am deutlichsten vielleicht erscheint dieser Gedankenschritt in Recherche de la vérité. Eudoxus hat Poliander bewiesen, daß jener, wenn er alles bezweifle, selber sei und daran wenigstens nicht zweifeln könne. Darauf erwidert Poliander:

Assentior hic equidem tibi, quia, si non essem, non possem dubitare. (Eudoxus:) Es igitur, et te esse scis, et hoc exinde, quia dubitas, scis. (31)

---

(29) AT VIII. 1,7

(30) AT VII, 140

(31) AT VII, 481

Die Gewißheit des Cogito-Arguments entsteht also genau in dem Punkt, wo der Versuch alles für falsch zu halten, scheitert. Es ist die Katastrophe der Fiktion. Descartes schreibt mit fast beschörender Geste:

Atque ita non male initio omnia rejeci, deinde advertens nihil certius evidentiusque a me cognosci, quam quod ego cogitans existerem ... (32)

Der dem Cogito voraufgehende Versuch, alles für falsch zu halten, ist diesem nicht äußerlich. Berücksichtigt man ihn nicht, so kann man nicht nur die Aussage des Satzes nicht verstehen, man kann auch seine Form nicht finden. Ich verweise noch einmal auf die genauen Formulierungen der Principia. Die Behauptung, daß nicht wir, die solches denken, nichts sind, steht in einer Reihe neben jenen Fiktionen, die wir uns "leicht einbilden" ("facile ... supponimus") können. Diese Reihe läuft damit in einen Satz mit doppelter Negation aus, der lediglich durch ein "autem" von der vorangegangenen Aufzählung abgesetzt wird, jedoch ohne alle logische Form. Dann erst heißt es: "repugnat enim" - "es widerspricht sich nämlich" (33). "Ac proinde", heißt es dann im nächsten Satz: von daher ist die Erkenntnis, ich denke, also bin ich, von allen die erste und gewisseste.

Hier ist zum ersten Mal von einem formal gültigen Prinzip die Rede: dem Satz vom Widerspruch. Es wird jedoch nicht die Gültigkeit seiner leeren Form behauptet, sondern er tritt auf als Moment, als extensionaler Aspekt einer intensional gesicherten Behauptung. Der Satz: wenn ich nicht existiere, denke ich, oder: ich denke und existiere nicht, enthält das Moment des logischen Widerspruchs.

---

(32) AT VII, 481

(33) Descartes hat selbst diese Übersetzung ausdrücklich gefordert. AT V, 345: "Repugnat conceptui meo sive quod idem est, puto implicare contradictionem, ut mundus est finitus vel terminatus, quia non possum non concipere spatium ultra quoslibet praesuppositos mundi fines." - Hinweis auf diese Stelle bei J.R. Weinberg, a.a.O. S. 486

Descartes' ausdrücklicher Hinweis auf seine Konzeption des repugnat ermöglicht diese genaue Interpretation der Principia.

An die Stelle der fragenden, zweifelnden, versichernden Bewegung des Gedankens tritt nach der durch das lumen naturale erfaßte Einsicht, daß wenn ich nicht existiere, ich nicht denken kann, die Strenge des dritte Möglichkeiten ausschließenden Denkens. Dabei wird die natürlich gewonnene Einsicht nicht durch das Prinzip des ausgeschlossenen Widerspruchs erklärt, sondern dieses wird in der Form der natürlichen Einsicht gefunden.

Ebenso tritt im Gespräch zwischen Poliander und Eudoxus die Einsicht, daß ich nicht zweifeln könnte, wenn ich nicht wäre, begründend ("quia"!) hinter die Gewißheit der Existenz. Auch in den Responsiones ist das, was "apud se" erfahren wird, nicht die Gewißheit der Existenz, sondern "daß es nicht sein könne, daß er denkt, wenn er nicht existiert".

Am 10. Abschnitt der ersten Principia wird "quod fieri non possit, ut id quod cogitet non existat" unter die Dinge gezählt, die man vor dem Ersten und Gewissesten ("ego cogito, ergo existo") wissen muß. Nur geben diese Dinge alleine keine Kenntnis irgendeiner existierenden Sache ("quae solae nullius rei existentis notitiam praebent").

Allein im Discours wird der Schritt mit der doppelten Negation fortgelassen; die Darstellung ist jedoch erstens insgesamt viel oberflächlicher als in den genannten Schriften. Zweitens wird die Art der Erkenntnis bemerkenswerterweise hier nicht erwähnt; Descartes formuliert vielmehr unverbindlich: "Mais, aussitôt après, je pris garde que ..." (34) (Diese Unverbindlichkeit entspricht im übrigen der von Descartes bewußt eingesetzten Darstellungsmethode im Discours.)

---

(34) AT VI, 32

Man braucht nicht mit Hegel darin übereinzustimmen, daß es sich bei den sogenannten "unmittelbaren Schlüssen" um überflüssige Formen handelt, um zu sehen, daß er in diesem Fall sicher recht hat. Selbst wenn man voraussetzen will, daß die Formalisierbarkeit der Singularität des ego innerhalb des sogenannten "logischen Quadrates" gelänge, kann von einer Anwendbarkeit unmittelbarer Schlüsse auf das Cogito keine Rede sein. Deren oppositionelle wie konverse Form enthält in der conclusio stets dasselbe Subjekt und dasselbe Prädikat.

Die Interpretation des Cogito als "unmittelbarer Schluß" scheint auf geschickte Weise zwischen der Unmittelbarkeit des lumen naturale und dem Schlußcharakter des "cogito, ergo sum" zu vermitteln, tut dies jedoch genau nicht. Wie oben ausgeführt liegt die Unmittelbarkeit - wenn man überhaupt diesen Terminus ungeschoren dem scholastischen Sprachgebrauch noch entnehmen kann - "unmittelbarer Schlüsse" gerade darin, daß - im Hegelschen Sinne - nicht-unterschiedene Bestimmungen in unterschiedener "äußerer" Form verknüpft werden.

Die bezeichneten Versuche gehen an der eingangs genannten Funktion des Satzes "cogito, ergo sum" vorbei. Die Frage bleibt, wie die durch das lumen naturale gewonnenen Einsichten einen deduktiven Fortgang ermöglichen oder - umgekehrt - wie der deduktive Fortgang im lumen naturale verankert ist. - Verneint man kategorisch, daß der Satz "cogito, ergo sum" die Form eines Schlusses habe, so widerspricht man Descartes' eigenen Erläuterungen zu diesem Satz.(26)

Außerdem: wenn Hegel auch recht hatte darin, daß der Hinweis auf die Partikel ergo noch nicht den Schlußcharakter des Cogito klärt (27), so bleibt doch, lehnt man diesen Schlußcharakter kategorisch ab, das ergo seinerseits unerklärt. (28)

---

(26) Vgl. Anm. 20-22

(27) G.W.F. Hegel, a.a.O. §64: "Man muß von der Natur des Schlusses etwa nicht viel mehr wissen, als daß in einem Schlusse ein ergo vorkomme, um jenen Satz für einen Schluß anzusehen; wo wäre der medius terminus? und ein solcher gehört doch wohl wesentlicher zum Schlusse als das Wort 'ergo'."

1.2 Die extensionale Gültigkeit der Falsifikation

Vernachlässigt man die negativische Weise der Gedankenführung, kann man das Prinzip der Gewißheit nicht ausfindig machen. (36)

Dieses Prinzip rührt nicht daher, daß man zufällig auf einen positiven Satz stößt, "cogito, ergo sum", und ihn mithilfe des modus ponens beweist, indem man zeigt, daß "cogito" wahr ist. Man hätte dann in der Tat "sum" aus "cogito" deduziert. Descartes tut das nicht. Er versucht, eine Hypothese zu verifizieren, d.h. einen reduktiven Schluß auf intensionaler Grundlage durchzuführen. Wenn ich nicht existiere ("$\neg p$"), denke ich nicht ("$\neg q$"); um zu verifizieren, daß ich nicht existiere (und das müßte der Fall sein, wenn - wie meine Fiktion vorschreibt - alles falsch ist, was ich für sicher halte) müßte ich hinzusetzen können: ich denke nicht, und könnte dann schließen: also existiere ich wahrscheinlich nicht. Wie bei den voraufgehenden Beispielen müßte man auch hier eine Reihe von Fällen konstruieren, um zu sehen, ob die Wahrscheinlichkeit der Wahrheit meiner Hypothese wächst. Wenn jedoch ein einziger dieser Versuche scheitert, wäre die Hypothese widerlegt. Und dieser Fall liegt nun allerdings vor: "cogito".

---

(36) Dieser Zusammenhang ist auch von fast allen Kritikern hinreichend klar erkannt, jedoch fast nie zur Klärung der logischen Form herangezogen worden. Eine wichtige Ausnahme bildet - wie in anderen Fällen - Heinrich Scholz. Er machte den Versuch, die Negativität als Grund der Gewißheit in den Beweis mit aufzunehmen. Zu diesem Zwecke ersetzte er das cogito zunächst durch dubito (Descartes' Schriften legitimieren diesen Schritt in diesem Fall hinreichend). Dieser Zweifel geht als der "berechtigte Zweifel an fast allem" präzise formuliert in den Beweis ein. (Ich wiederhole hier nicht seine Begründung für diese Formulierung, sondern stelle nur so viel dar, wie zur Kenntnisnahme seiner Schlußform erforderlich ist.) "Unser Schluß lautet so: Wenn ich berechtigt bin, an fast allem zu zweifeln, so existiere ich. Ich bin berechtigt, an fast allem zu zweifeln. Ich existiere." (H.Scholz,a.a.O. S.140). (Es wäre wohl verständlicher und rückte dasselbe aus, was Scholz erklärtermaßen meint, wenn man formulierte: "Wenn ich an fast allem berechtigt zweifele...", das Berechtigtsein des Zweifels also adverbial ausdrückte statt - wie in Scholz' Formulierung - als Moment der Prämisse der Hypothese.)

Das schließt nicht aus, daß der modus ponendo ponens eine adäquate Formalisierung des Cogito-Arguments darstellt. Der Unterschied zwischen einer reduktiven und einer deduktiven Methode, um den es hier geht, kommt so wenig in der formalisierten Sprache zum Ausdruck, wie diesen Methoden nicht unterschiedliche Logiken (z.B. eine "reduktive Logik" oder eine "deduktive Logik") entsprechen. Es geht nicht darum, ein Recht von

$$\neg p \rightarrow \neg q$$

zu behaupten gegen ein Recht von

$$q \rightarrow p.$$

Eine solche Aufrechnung wäre in der Tat ein formallogischer Widersinn, da sie einer Grundregel der Logik widerspricht, nämlich der Regel der Kontraposition, wonach:

Wenn gilt $p \rightarrow q$, so gilt $\neg q \rightarrow \neg p$.

Die Formalisierung des Schrittes zum Cogito als falsifizierendem reduktivem Schritt hat gegenüber dem modus ponendo ponens den Vorteil, daß sie die Methode repräsentiert, die Descartes tatsächlich anwendet. Wollte man vom modus ponendo ponens auf die verwendete Methode schließen, so käme man zu dem Ergebnis, daß Descartes deduktiv verfahren sei; genau das jedoch ist falsch.

So läßt sich das Cogito-Argument und seine Begründung als reduktiver Schluß vom Negat der Folge auf das Negat der Prämisse darstellen:

$$\begin{array}{lll} \text{I.} & \neg p \rightarrow \neg q & \\ \text{II.} & q & \neg(\neg q) \\ \hline \text{III.} & p & \neg(\neg p). \end{array}$$

Diesem Schluß entspricht in der traditionellen Logik der modus tollendo tollens. Ich habe bereits oben gezeigt, daß es hinreichenden Grund zu der Interpretation des Passus' aus den Secundae Responsiones gibt, daß Descartes nicht diesen Modus im Auge hatte, als er die syllogistische Interpretation des Cogito zurückwies.

Sicher ist, daß er an keiner Stelle ein Argument vorbringt, daß dieser Interpretation widerspricht. - Bei einer vorsichtigen Analyse könnte jedoch immerhin die Frage entstehen, warum Descartes nicht selbst seine Cogito-Einsichten explizit als modus tollendo tollens formuliert hat.

Ich werde im folgenden noch zu dem Verhältnis von Form und Formalisierung Stellung nehmen. Hier nur so viel: Descartes konnte es nicht darum gehen, einen bestimmten formalen Schritt exakt zu beschreiben; er wollte ihn wirklich gehen. Eine Bestimmung der implizit verwendeten Schlußform hätte einer Vermengung theoretischer und metatheoretischer Momente in der Rezeption seiner Gedanken Vorschub geleistet.

Es ist jedoch nicht erforderlich anzunehmen, Descartes habe die Erklärung des Cogito als modus tollendo tollens bewußt zurückgehalten. Die oben angegebene Überlegung gibt lediglich einen Grund dafür an, warum Descartes wohl nach einer 'Paßform' seines Cogito gar nicht erst suchte.

Es gibt gewichtigere Gründe dafür, warum Descartes den modus tollendo tollens gar nicht im Auge hatte, als er das Cogito formulierte. Ich habe diese Gründe oben genannt (37).Die Übereinstimmung zwischen dem falsifizierenden reduktiven Schluß und dem traditionellen modus tollendo tollens ist diesen Schlüssen äußerlich und entspricht nicht einer Ähnlichkeit ihres Stellenwertes innerhalb der logischen Konzeption. -

Der Widerspruch, den Gueroult für unlösbar hielt, löst sich auf (vgl. S. 16). - Verwahrte sich Descartes gegen die Interpretation des Cogito als eines kategorischen Syllogismus', so traf er darin den Versuch und den Anspruch, im "ersten Prinzip" Gewisses aus Allgemeinem extensional abzuleiten. Ich wies bereits oben darauf

---

(37) Vgl. Anm. 24

hin, daß er an der entsprechenden Stelle den Akzent genau in diesem Sinne legt.

Dafür spricht auch eine Stelle aus dem Brief an Clerselier von 1646. (Dieser Brief wird von Hotho, Hegel u.a. neben der zentralen Passage aus den Secundae Responsiones als Indiz gegen die Interpretation des Cogito als Schluß angeführt.) Dort heißt es:

...et la facon dont on reduit les autres propositions à celle-cy: impossibile est idem simul esse et non esse, est superflue et de nul usage; au lieu que c'est avec tres grande utilité qu'on commence à s'assurer de l'existence de Dieu, et en suite de celle des toutes les creatures, par la consideration de sa propre existence (38).

Hier geht es nicht um eine blanke Abweisung des Prinzips vom Widerspruch, sondern um den Nachweis seiner Unbrauchbarkeit für den tatsächlichen Anfang ("Commence") des Denkens aufgrund seiner formalen Allgemeinheit.

Den der deduktiven Verfahrensweise entgegengesetzen Weg geht Descartes. Er versucht, inhaltlich die Hypothese zu verifizieren, daß alles falsch sei, was er für richtig hielt. Wollte man die Verifikationsversuche formalisieren, so erhielte man reduktive Schlüsse auf intensionaler Grundlage, von denen oben die Rede war: sie schließen den Fall nicht aus, daß die Hypothese - daß alles falsch sei - nicht doch falsch ist. Lediglich der Spezialfall der Falsifikation der Hypothese in der reduktiven Schlußform gilt wieder extensional: beweist man, daß es zu dem in der Hypothese formulierten Gesetz auch nur eine Ausnahme gibt, so ist das Gesetz widerlegt. Genau dieser Fall liegt nun im Cogito-Argument vor.

Erst hier gewinnt die formale Funktion des totalen Zweifels ihre genaue Gestalt: nur dadurch, daß Descartes eine negative Hypothese zu verifizieren versucht, gelangt er über deren Falsifikation zu einer positiven Schlußfolge: "Non male initio omnia rejeci..." (s.o.)

---

(38) AT IV, 445

Diese Gesichtspunkte können nicht erscheinen, wenn man - wie Hintikka - das Cogito-Argument als simplen modus ponens formuliert, ohne die wirkliche Verfahrensweise Descartes' zu berücksichtigen. (39) Die Fragen, die die Formalisierung des Cogito offen läßt, scheinen ihm folgerichtig außerhalb des Zusammenhangs der formalisierten Aspekte selbst zu stehen.

Hintikka formalisiert "cogito" als "B(a)" und "existo" als "(Ex)(x = a)" (40) und erhält:

I. $B(a) \rightarrow (Ex)(x = a)$.

Da weiterhin

II. $B(a) \rightarrow (Ex)(x = a) \,\&\, B(a)$

nach dem modus ponens beweisbar ist, erscheint seine Formalisierung dem Problem völlig adäquat.

Es ist jedoch ein Leichtes nachzuweisen, daß die logische Richtigkeit eines Beweises nach (II.) völlig unabhängig ist von den verwendeten Prädikaten (41). Hintikka zeigt, daß bereits Gassendis Widerlegung auf dieser Interpretation des Cogito ruht. Da der modus ponens sich aussagenlogisch vollziehen läßt als

III. $p \,\&\, (p \rightarrow q) \rightarrow q$,

spielt das Prädikat "B" keine Rolle für seine Schlüssigkeit und

---

(39) J. Hintikka, a.a.O. (1962). S.6 ff.

(40) ebd. S.6: "If Quine+is right in claiming, that 'to be is to be a value of a bound variable' the formula '(Ex)(x = a)' serves the purpose. And even if he is not right in general, in this particular case his claim is obviously justified: 'a exists' and 'there exists at least one individual identical with a' are clearly synonymous " + W. Quine, "Designation and Existence", in The Journal of Philosophy, V. 36, No. 26 (1939). S.708.

(41) Vgl. Bode, a.a./. S.48: "If we examine either of the forms of conditional syllogism above given, we shall see that the validity of the argument does not depend upon any considerations which have reference to the terms A, B, C, D, considered as the representatives of individuals or of classes. We may, in fact, represent the Propositions A is B, C is D, by the arbitrary symbols X and Y respectively, and express our syllogisms in such forms as the following:

If X is true, then Y is true,
But X is true, therefore Y is true.

ließe sich beliebig ersetzen. Gassendi formulierte "ambulo ergo sum" (42), und in der Tat hätte der Beweis dafür dieselbe Form wie (II.) bzw. (III.).

The gist of Descartes' argument is on the present view expressible by saying that one cannot think without existing; and if (I.) is an adequat representation of the logical form of the principle, one can indeed equally well say that one cannot walk without existing. (43)

(I.) ist, wie ich gezeigt habe, zwar eine adäquate Übersetzung von "one cannot think without existing", jedoch keine genaue Repräsentation. Ein Unterschied, der in der extensionalen Form

$$p \rightarrow q$$

überhaupt nicht erscheint - da wie gesagt, nach der Regel der Kontraposition:

$$(p \rightarrow q) \rightarrow (\neg q \rightarrow \neg p)$$ -

macht jenes Moment aus, an dem "ambulo ergo sum" - im Gegensatz zu "cogito, ergo sum" - scheitert. (Es kommt einer Ironie der extensionalen Logik gleich und illustriert im übrigen den Unterschied von modus ponendo ponens und modus tollendo tollens, auf dem ich oben insistierte, daß Hintikka, um den Kern - "the gist" - des formalisierten Arguments zu bezeichnen, zu eben jener Form greift, die Descartes auch tatsächlich gebraucht, Hintikka jedoch vernachlässigt hat: "That one cannot think without existing".

Formuliert man das Cogito-Argument als reduktiven Schluß, mit doppelt negativer Prämisse, er erhielte man kein "ambulo, ergo sum". Der Schluß würde vielmehr lauten:

$$\begin{array}{ll} \text{I.} & \neg p \rightarrow \neg q \\ \text{II.} & \neg q \\ \hline \text{III.} & \neg p \end{array}$$

Thus, what we have to consider is not objects and classes of objects, but the truths of Propositions, namely, of those elementary Propositions which are embodied in the terms of our hypothetical premisses."

(42) AT VII, 258/259

(43) J. Hintikka, a.a.O. S. 7

Die Tatsache, daß ich nicht gehe - und warum sollte das nicht der Fall sein? - würde die Tatsache wahrscheinlich machen (im Sinne einer intensionalen Grundlage), daß ich n i c h t existiere: ich gehe nicht, als existiere ich vielleicht nicht. Dieser Schluß paßte genau in die Reihe jener "omnia-falsa"-Verifikationen, die in Descartes' Gedankenfolge dem Cogito-Argument als falsifizierendem Schritt vorausgehen. (44)

Frankfurt kommt in seinen Ausführungen dieser Interpretation nahe, wenn er auch - aufgrund seiner oben bereits erwähnten Auffassung, das Cogito sei ein unmittelbarer Schluß - nicht sieht, auf welche Weise genau hier Inhalt und Form des Arguments vermittelt sind:

But it is also a logical truth that sum follows from ambulo. That Descartes's existence is entailed by his walking is no less evident to him than that it is entailed by his thinking. Each entailment is an equally clear-out instance of "B(a) entails (Ex)(x = a)". Descartes would be unable, to accept sum as indubitable, however, if he knew only that it is entailed by ambulo. For the question of wether sum is true can arise when ambulo is not true, and on such an occasion Descartes would have no ground for affirming his existence. (45)

---

(44) Ich weise noch einmal darauf hin, daß diese Falsifikation von "sum" auch deduktiv formalisiert werden kann. Daß Hintikka den Einwand Gassendis unbesehen akzeptiert, zeigt jedoch, daß er - wie Gassendi - die deduktive Methode im Auge hatte, die allein Gassendis Einwand plausibel macht, und nicht einen nur formal deduktiven Schluß, der sich streng genommen gegenüber der Methode gleichgültig verhält. Im letzteren Fall würde sofort klar, daß (p für ambulo; q für existo), was intensional gilt:

I. $p \rightarrow q$
II. $\neg p$
III. $\neg q$,

von der extensionalen Form im positiven Fall:

I. $p \rightarrow q$
II. p
III. q,

sich unterscheidet in der Frage des Wahrheitswertes von "p" - ambulo, der keine Sache dieser Schlußform ist, sondern ein Problem der intensionalen Aspekte des Schlusses. Genau das hielt Descartes Gassendi entgegen, der in der Parallelität von "ambulo ergo sum" und "cogito, ergo sum" eben nur die extensionalen Aspekte traf.

(45) H.G. Frankfurt, a.a.O. S.353

Ich gehe mit meiner Analyse insofern über die Frankfurts hinaus, als Descartes ein "non-ambulo" verifikativ wenden und zur Sicherung des "non existo" hätte gebrauchen müssen, das in die Hypothese gehört.

Folgerichtig bleibt bei Hintikka die Erwiderung Descartes' auf den Einwand von Gassendi der Erörterung der logischen Form des Cogito völlig äußerlich: Hintikka räumt zwar ein, daß ambulo nicht so unbezweifelbar sei wie cogito, verweist jedoch sogleich darauf, daß Descartes angeblich selbst verneint habe, daß es sich im Cogito um einen logischen Schluß handle.

Diese lockere Führung der Argumentation überspielt eben den entscheidenden Punkt. Die Extensionalität des modus ponens nach (II.) bzw. (III.) befreit die Teilsätze von jeglichem inhaltlichen Zusammenhang; der formale Schluß von "wenn eins und eins zwei ist, dann existiere ich" und "eins und eins ist zwei" auf "ich existiere" heißt genauso

$$p \,\&\, (p \rightarrow q) \rightarrow q$$

und ist genauso "richtig" wie das "cogito, ergo sum", wenn die Teilsätze wahr sind. Bei der Formalisierung einer Bedingung als Implikation verschwindet das bedingende Moment und es bleibt die reine Wahrheitswertverknüpfung.

Erst die Formulierung des Cogito-Arguments als gleichsam gescheiterter Versuch eines reduktiven Schlusses auf intensionaler Grundlage enthebt es der inhaltlichen Beliebigkeit.

Wenn tatsächlich alles falsch wäre, so müßte auch die Hypothese, daß ich nicht denke und nicht existiere, zutreffen. Diese Hypothese würde als reduktiver Schluß auf intensionaler Grundlage verifiziert:

$$\begin{array}{l} \neg p \rightarrow \neg q \\ \neg q \\ \hline \neg p. \end{array}$$

Für den Fall, daß "q" den Satz "cogito" repräsentiert, kann dieser Schluß nicht intensional verifiziert werden; es ist dann extensional richtig, daß:

$$\frac{\neg p \rightarrow \neg q \quad \neg(\neg q)}{\neg(\neg p).}$$

Hinter der gleichen extensionalen Richtigkeit des "ambulo ergo sum" - oder, formallogisch radikal: "eins und eins ist zwei, also bin ich" - verbirgt sich, daß ihr inhaltlicher Grund nicht die intensionale Falschheit des gegenteiligen Schlusses ist, daß dieser vielmehr richtig sein kann, ohne die extensionale Richtigkeit des ersten Schlusses zu beeinträchtigen. Verknüpfte man die so gewonnenen Schlußsätze, erhielte man: "Ich existiere vielleicht nicht und existiere."

1.3 Negativität und Extensionalität

So erscheint die verifikative Wendung: "Ich gehe nicht, also existiere ich vielleicht nicht", als willkürliche Setzung in der Formalisierung. Denn der gescheiterte Versuch einer Verifikation gilt wieder extensional; und diese extensionale Geltung hat die Satzverbindung "cogito, ergo sum" in der Tat mit "ambulo, ergo sum" gemeinsam (vgl. Anmerkung 44). Diese extensionale Geltung ist es auch, die die Transformation des falsifizierenden Schrittes in einen modus ponens zuläßt.

Meldet man dies jedoch als Protest an gegen den spezifischen Charakter des Cogito, den Descartes beansprucht, so verwechselt man die Aufgabe, einen Anfang zu finden für die Philosophie, mit der Aufgabe, extensional gültige Sätze zu finden. Genau diese letztere Absicht ist es, die Descartes in dem zitierten Brief an Clerselier aufs Korn nahm.

Es scheint von der extensionalen Geltung her gleichgültig, mit welchem Inhalt die im aussagenlogischen Schluß verbundenen Sätze versehen sind, aber es ist für die bestimmten so verbundenen Sätze nicht gleichgültig, ob sie extensional stimmen oder nicht.

Das Cogito-Argument gilt extensional und falsifiziert so die Hypothese, daß ich nicht existiere. Das Ambulo-Argument gilt auch extensional, falsifiziert die Hypothese jedoch nicht, da es im vorausgehenden reduktiven Verfahren bereits intensional zersetzt wird: ambulare fällt unter die Dinge, die bezweifelt werden können und daher hypothetisch für falsch gelten.

Die Relevanz der Interpretation des Cogito-Arguments als modus tollens liegt also darin, daß er die extensionale Gültigkeit des Arguments zeigt, ohne es deswegen unter die deduktiven Schritte rechnen zu müssen. Es ist vielmehr so der Sonderfall der reduktiven Folge, der auf dieselbe Weise gilt wie deduktive Schritte, deswegen aber noch nicht einer von ihnen ist.

Die Angabe der von Descartes verwendeten Schlußform zeigt so zwar, ob und in welcher Form das Cogito-Argument stimmt, es reicht jedoch nicht aus, alle Merkmale des Arguments innerhalb der verwendeten Methode zu klären. Dies stellt keinen Einwand gegen jenes dar. Vielmehr zeigt es, wo man - für den Fall, daß Descartes ein Fehler unterlaufen ist - nicht zu suchen braucht, nämlich in der aussagenlogischen Form des Arguments.

Darin bewährt sich nicht einfach eine Arbeitserleichterung sondern ein Fortschritt in der Sache. Stimmte das Cogito-Argument aussagenlogisch nicht, würde das Probleme neuer Art aufwerfen; und der Nachweis seiner extensionalen Richtigkeit im Sonderfall der reduktiven Schlüsse zeigt, wie Descartes die deduktive Schrittfolge initiiert, ohne ihr schon im "Axiom" zu verfallen. In der Falsifikation liegt unter der Form eines reduktiven Schlusses die deduktive Weise der Gewißheit vor, nämlich die extensionale. Und wie die Funktion des Cogito-Arguments innerhalb der Descartes'schen Philosophie darin liegt, vom reduktiven zum deduktiven Verfahren überzuleiten, so besteht sein Kern in der extensionalen Gültigkeit, die das vermittelnde Moment zwischen den entgegengesetzten Verfahrensweisen bildet (46). - So braucht - will man die aussagenlogische Struktur des Existenznachweises untersuchen - nur die Extension der verwendeten Aussagen in Rechnung gestellt zu werden, d.h. ob sie wahr seien oder falsch. Die Indifferenz von modus tollens und modus ponens innerhalb der formalen Logik besteht gerade darin, daß sie sich in dieser Weise auf die Wahrheitswerte der Aussagen ebschränken. Der inhaltlich relevante Unterschied zwischen den beiden Schlußmodi stellte sich eben heraus nicht als ein formallogischer, vielmehr als ein methodischer. Die Zweiwertigkeit die in dem genannten Sinne das Wesen der extensionalen Geltung formallogischer Strukturen ausmacht, kam am modus tollens lediglich zur Erscheinung, so wie sie im modus ponens implizit blieb.

---

(46) Röd scheint eine ähnliche Form des Übergangs im Sinn zu haben, wenn er schreibt: "Indem man sozusagen den Bereich der inhalt-

Die Relevanz der Interpretation des Existenznachweises als modus tollens liegt eben in der Interpretation eines bestimmten methodischen Schrittes in einer logischen Form, die extensional gilt. Das Wesentliche daran ist also nicht die spezifische Struktur des modus tollens selbst, vielmehr daß eine bestimmte Methode im modus tollens ausgedrückt werden kann. So rückt die Formalisierung des Cogito-Arguments die Formalisierung selbst aus dem Blick und bringt die Formalisierbarkeit in die Diskussion. Es bleibt zweitrangig, auf welche spezifische Weise die Wahrheitswerte verknüpft sind, erstrangig ist die Erkenntnis der Tatsache, daß ein bestimmter methodischer Schritt als Wahrheitswertverknüpfung abgebildet werden kann.

Die Formalisierbarkeit eines methodischen Schrittes als Interpretation dieses Schrittes als Wahrheitswertverknüpfung muß also gemessen werden an dem Verhältnis der Wahrheitswerte, die formallogisch erscheinen, und der verwendeten Methode selbst. Im modus tollens war die Negativität, die im modus ponens nur implizit war, explizit. Für den methodischen Schritt, der im modus tollens abgebildet wird, heißt dies jedoch, daß die Zweiwertigkeit, die die Extensionalität der Aussagenlogik ausmacht, im methodischen Schritt tatsächlich enthalten war.

Was in der formalen Logik als der gegenüber dem ersten indifferente zweite Wert erscheint, ist im methodischen Vorgehen die Negativität selbst. Erst die mögliche Negierbarkeit eines Satzes macht diesen zur Aussage. Und die Darstellung des Existenznachweises als Falsifikation macht auf der Ebene der Methode die Formalisierbarkeit des Schrittes explizit. D.h. die Formalisierbarkeit, die Darstellbarkeit des Schlusses als Wahrheitswertverknüpfung gehört wesentlich zum methodischen Vorgehen, das Descartes verwendet.

---

lichen Gewißheit unendlich klein werden läßt, geht beim Übergang zur Null der Zweifel in die erste Gewißheit über." Siehe Wolfgang Röd, Descartes, Die innere Genesis seines Systems (München 1964). S. 74

So können wir die Negativität, die in der Falsifikation Cogito ergo sum verwendet wird, als die Bedingung der extensionalen Gültigkeit des Existenznachweises ansehen. Wenn also meine Interpretation des Cogito als falsifizierender Schritt stimmt, besteht die Einsicht in meine Existenz nicht in der unmittelbaren Kenntnis dieser, vielmehr in dem deutlichen Übergang von der Vorstellung meiner Nicht—Existenz zur Vorstellung meiner Existenz.

Die formale Logik isoliert die Werte "wahr" und "falsch" von dem, was wahr und falsch ist; und rekonstruiert die Beziehungen zwischen den Aussagen, insofern diese wahr und falsch sind. Und wenn sich bei dieser Rekonstruktion ergibt, daß für die Einsetzung jedes beliebigen Wahrheitswertes für die einzelnen Aussagen für die Verbindung der Wahrheitswerte "wahr" herauskommt, so sprechen wir von der extensionalen Geltung der Aussagenverbindung. - Wenn ich im voraufgehenden Abschnitt die Vokabeln intensional und extensional verwendete, so war das in jenem konventionellen Sinn, daß die Extension den Wahrheitswert der Aussage meint, und die Intension das, dem der Wahrheitswert zukommt. So bleiben die extensionalen Aspekte, die Wahrheitswerte, den Aussagen selbst so äußerlich, wie die Methode meiner Kritik ihrem Gegenstand. Ich nahm die formale Logik, wie sie vorliegt, und maß daran den Anfang Descartes'. Zwar zeigte das Moment der Negativität, das nicht von außen dem Cogito-Argument hinzugefügt wurde, vielmehr dem methodischen Charakter, den es bei Descartes hat, selbst entnommen wurde, daß das Cogito-Argument mit der Logik, wie ich sie verwendet habe, in einer Beziehung steht. Aber diese Beziehung bleibt zu bestimmen.

2. DIE EXTENSIONALITÄT DER EXISTENZ UND DIE EXISTENZ DER EXTENSIONALITÄT

2.1 Die metatheoretische Beziehung der extensionalen Struktur zum Existenznachweis

Noch in seiner letzten Schrift, Recherche de la verité, wendet sich Descartes gegen die Auslegung, das Cogito sei mittels einer logischen Regel gefunden:

Atqui cuncta haec dicuntur peragunturque, sine Logica, sine regula, sine argumentandi formula, solo lumine rationis et sani sensus, qui ubi solus per se agit, erroribus minus est obnoxius, quam cum mille diversas regulas, quas artificium et desidia hominum, ad illum corrumpendum potius quam reddendum perfectiorem invenerunt, anxie observare studet. (47)

Die logischen - oder wie Descartes auch sagt: dialektischen - Erklärungen des Cogito weist er auch an anderen Stellen ab, unter anderem in den Principia selbst. Diese Abweisungen beziehen sich zwar recht eindeutig auf die scholastische Überschätzung der Rolle des formalen und deduktiven Operierens in der Erkenntnis der Wirklichkeit, scheinen jedoch auf den ersten Blick auch für meine Interpretation des Cogito als reduktiver Schluß Schwierigkeiten mit sich zu bringen.

Der Impetus gegen den scholastischen Gebrauch der formalen Logik hebt genau an der Stelle ab, wo diese Logik einen Anspruch auf inhaltliche Aussagefähigkeit erhob. Descartes klärt dies in seiner Erwiderung zum Einwand des Caterus (48). Dieser hatte ihm vorgeworfen, daß sein ontologischer Gottesbeweis sich in seiner syllogistischen Form nicht von dem thomistischen unterscheide und daher denselben kritischen Gesichtspunkten zugänglich sei. Descartes erwidert darauf, daß sein Gottesbeweis sich gerade darin von den scholastischen Versuchen unterscheide, daß er seine Gewißheit nicht aus dem Recht der syllogistischen Form beziehe, sondern diese unmittelbar erfahre.

Es wird schon hier deutlich, daß Descartes' Wendung gegen die formale Logik dieser nicht tautologisch ihren formalen Charakter entgegenhält. Eine generelle Verachtung, wie sie der formalen Logik

---

(47) AT X, 521

(48) AT VII, 115-120

bei manchen Vertretern neukantischer und neuhegelischer Schulen entgegenschlägt, läßt sich bei Descartes nirgends finden. Seine Hochschätzung der formalen Wissenschaften - deren formalen Charakter er durchaus eingesehen hat (49) - deutet eher ins Gegenteil.

Jedoch: er weist die formale Logik klar in die Schranken ihres formalen Charakters. - In diesem Licht erscheint der Anspruch Hintikkas, aus seiner Formalisierung

$$B(a) \rightarrow (Ex)(x = a)$$

die Richtigkeit des formalisierten Inhalts beweisen zu wollen, als geradezu scholastisch. Ihm gilt als ein Argument gegen die formalisierte Interpretation, daß "it is at best a partial interpretation" (50), da bestimmte Momente des Cogito nicht in die Formalisierung eingehen. Das ist jedoch trivial, wenn man von vornherein eine Formalisierung als eine Darstellung der formalen Aspekte versteht: sie muß bestimmte Aspekte vernachlässigen, nämlich genau die inhaltlichen.

Der oben zitierte Hinweis Descartes' aus Recherche de la verité ist daher genau so streng zu nehmen, wie er formuliert ist: die Aussage erfolgt tatsächlich ohne Logik und ohne Regel, nur ist sie deswegen nicht unlogisch oder regelwidrig.

Die Aussagenverknüpfung "cogito, ergo sum" ist nicht auf ihre formale Seite reduzierbar, deswegen verliert sie sie nicht; und ob und wie diese Form formalisierbar ist mit den Mitteln der modernen Logik, ist dann durchaus eine Frage, die bei der Klärung der Gesamtaussage - z.B. im Sinne von Scholz (s.o.) - helfen kann.

Auch einer weiteren möglichen Fehleinschätzung ist vorzubeugen: daß die Form des Cogito formalisierbar ist, will nicht sagen, daß

---

(49) AT X, 375-376

(50) J. Hintikka, a.a.O. S.9

es die Elemente seiner Formalisierung bereits in sich enthält; die Gewißheit des Cogito gründet sich nicht auf seine Formalisierbarkeit. In einer jüngst erschienen Replik auf M. Deutscher (51) weist J. Margolis auf den metatheoretischen Charakter logistischer Erläuterungen hin:

That "I exist" cannot be doubted clearly depends on grasping the force of entailment of the kind mentioned (my doubting entails my existing, my thinking entails my existing). But the truth of "I exist" does not depend on the knowledge of this entailment; it depends only on the entailment itself (52).

Margolis kennzeichnet den Mangel dieser Unterscheidung in der Arbeit Ayers. Dieser verwechsele die Formulierungen "it must be" und "it is necessary that" (53). Daß Descartes diese Formulierungen in ihrer respektiven Logik auseinanderzuhalten wußte, kennzeichnet eine Formulierung im Discours:

Mais, aussitôt apres, je pris garde que, pendant que je voulais ainsi penser que tout était faux, i l f a l l a i t n é c e s s a i r e m e n t que moi, qui le pensais, fusse quelque chose. (54 - gesperrt von mir).

Interessanterweise übersetzt Gäbe hier: "...daß...doch notwendig ich, der es dachte, etwas sei." (55) Bei Kuno Fischer findet sich: "...daß...doch notwendig ich, der ich dachte, irgend etwas sein müsse." (56) Fischers Übersetzung hat gegenüber Gäbes den Vorteil, daß die Vokabeln "notwendig" und "müssen" überhaupt auftauchen. Keine der beiden Übersetzungen trifft jedoch das spezifische Moment der eigenartigen Verknüpfung von "il fallait" und "necessairement" im Text Descartes'.

---

(51) Max Deutscher, "I exist", in Mind V, 76 (Oct. 1967) 'S.583-586. - Joseph Margolis, "I exist", in Mind V, 73 (Oct. 1964). S.571-574. - A.J. Ayer, The Problem of Knowledge (London 1956). Chapter II, § III.

(52) Joseph Margolis, "I exist' again", in Mind V, 80 (April 1972). S.298-300

(53) ebd. S.299

(54) AT VI, 32

(55) René Descartes, Discours de la Méthode. Von der Methode, übers. und hrs. von Lüder Gäbe (hamburg 1960) S.53

(56) René Descartes, Hauptschriften zur Grundlegung seiner Philosophie übers. und hrsg. von Kuno Fischer (Heidelberg 1930)

In dem zitierten Satz finden sich genau zwei 'que'-Konstruktionen, dabei ist die zweite abhängig vom Inhalt der ersten:
"...je pris garde que ... il fallait necessairement que moi ... fusse quelque chose."

In der glatten Übersetzung Gäbes verschwindet diese logisch - und darum hier auch inhaltlich - wichtige Konstruktion genauso wie bei Kuno Fischer. Wenn ich bemerke, daß es notwendig sei, daß jemand etwas sei, so ist das etwas anderes, als wenn ich bemerke, daß jemand etwas sein müsse. Wenn ich darüberhinaus bemerke, daß es notwendig sein müsse, daß ich etwas sei, so gewinnt die Sache eindeutig einen anderen Sinn, der durch Fischers Übersetzung recht rüde behandelt wird. Bei Fischer bemerkt Descartes, daß er "notwendig etwas sein müsse".

Gegenstand des "je pris garde" ist vielmehr "il fallait nécessairement" selbst, das seinerseits "moi fusse quelque chose" zum Gegenstand hat; wobei das Dritte - so ist anzunehmen - auch schon vor dem zweiten und ohne dieses Gegenstand meiner Wahrnehmung gewesen ist, gehört es doch zu den Dingen, "quas multo magis rationi consentaneum sit credere quam negare" (57). In der gängigen englischen Übersetzung heißt es: "that it was absolutely necessary that..." (58)! Ich vermute, daß Gäbe ähnlich die Wendung als eine Tautologie interpretiert hat, die man vermeiden kann.

Mir scheint jedoch die Parallele zu späteren Formulierungen Descartes' zu offensichtlich zu sein, als daß man ihm hier einen präzisen Ausdruck in eine lapidare Tautologie kehren könnte. In den Principia z.B. wird - wie ich gezeigt habe - unterschieden zwischen der Einsicht, daß einer, der denkt, nicht sein könne, und dem Widerspruch, der an dieser Einsicht zum Ausdruck kommt. Wir könnten formulieren: es muß sein, daß einer, der denkt, existiert, und das ist notwendig so, da ein Widerspruch besteht ("repugnat"), wenn ich das Gegenteil annehme. Der metatheoretische

---

(57) AT VII, 22

(58) N.K. Smith, Descartes' Philosophical Writings (London 1952). S.119. - Zitiert bei J.R. Weinberg a.a.O. S.484

Status, den Descartes hier wohl trennt vom theoretischen, käme zum Ausdruck.

Descartes stellt nicht logische Notwendigkeit, extensionale Geltung in Abrede. Er wendet sich gegen den Anspruch der Logik, die Regel abzugeben, nach der der erste Satz der Philosophie zu bilden sei.

2.2. Die existentiellen Voraussetzungen der Extensionalität

Zu bestimmen - so sagte ich - sei die Beziehung zwischen der formalen Logik, an der ich Descartes maß, und Descartes' Philosophie.- Zunächst verhält sich die formale Logik äußerlich zu dem Gegenstand, der mit ihr analysiert wird. Sie wird verwendet als ein Instrument der Erkenntnis, das nicht die ganze Arbeit machen kann.

Wenn also oben die Rede war von den intensionalen Aspekten reduktiver Schlüsse, so hieß das für die formalisierte Gestalt nur, daß sie nicht aus Gründen, die in der Formalisierung erscheinen, richtig sind. Es kann nicht heißen, daß intensionale Aspekte in der Formalisierung selbst auftauchen. So ist der Ausdruck "intensional" negativ gemünzt und bezeichnet den Bereich, den die formale Logik nicht erfaßt. - Ich bezeichnete weiter den Übergang von "ich denke und existiere nicht" zu "ich denke, also existiere ich" als einen Wechsel von der intensionalen Falschheit zur extensionalen Richtigkeit, die an der formalisierten Gestalt des Cogito ablesbar ist, sich - soll sie Aufschluß geben über das Cogito - nicht ablösen läßt von den inhaltlichen Aspekten des Cogito und seines Entstehungsprozesses. Nur wenn man die Form so nimmt, wie sie erscheint: als Beweis für die Richtigkeit des Inhalts, wird es möglich, den Einwand Gassendis gelten zu lassen.

Die Lösungsvorschläge von Scholz und Hintikka gehen beide, auch wenn sie einander diametral entgegengesetzt sind, über diesen einfach instrumentellen Charakter der formalen Logik hinaus. Die Probleme entstehen an dem Punkt, wo die Ableitbarkeit des "cogito, ergo sum" aus der Logik selbst postuliert wird.

Ich zeigte, d a ß Hintikka dies versucht und aus verschiedenen Gründen der Meinung ist, daß dieser Versuch nicht befriedigt. Er fährt fort:

The gravest objection, however, still remains to be made ... if we have a closer look at the systems of logic in which (1) [i.e. $B(a) \supset (Ex)(x = a)$] can be proved, we soon discover that they are

based on important existential presuppositions, as I have elsewhere called them (59). They make more or less tacit use of the assumption that all the singular terms with which we have to deal really refer to (designate) some actually existing individual. In our example this amounts to assuming that the term which replaces a in (1) must not be empty. But since the term in question is "I", this is just another way of saying that I exist. It turns out, therefore, that we in fact decided that the sentence "I exist" is true when we decided that the sentence "I think" is of the form B(a) ... That we were then able to infer (Ex(x = a) from B(a) is undoubtedly true but completely besides the point. ...My point may perhaps be illustrated by means of an example constructed for us by Shakespeare. Hamlet did think a great many things; does it follow that he existed? (60).

Hintikkas Einwand läßt sich folgendermaßen paraphrasieren: Descartes' Diktum läßt sich nur darum und nur dann in den herkömmlichen logischen Systemen formalisieren, wenn das Diktum richtig ist. Anders ausgedrückt: es kann nicht so formalisiert werden, daß es falsch sein könnte. Das darum, weil die formale Analyse den Zusammenhang, den sie hier interpretiert, bereits in der Weise ihrer Gültigkeit voraussetzt. In diesem Sinne drückt das Cogito-Argument eine Regel der formalen Logik aus, die durch ein Gesetz, das in dieser Logik formuliert wird, nicht ihrerseits erklärt oder begründet werden kann. Das Verhältnis wird vielmehr umgekehrt.- Und so hält Hintikka die formallogische Analyse für überflüssig. Sie sei - so sagt er - "completely besides the point". Bei der formallogischen Analyse des Cogito-Arguments wird der Zusammenhang von Gesetz und Regel erst problematisch, wo die Aspekte, die in der aussagenlogischen Analyse dem intensionalen Bereich vorbehalten blieben und somit aus der Analyse herausfielen, selbst extensional analysiert werden, nämlich die Struktur der Aussagen (61).

---

(59) J. Hintikka, "Existential Presuppositions and Existential Commitments", in Journal of Philosophie, V.56 (1959).S.125-137

(60) J. Hintikka, a.a.O. (1962) S.7/8

(61) Vgl. Georg Klaus, Moderne Logik, a.a.O. S.236f.: "Das bedeutet aber nicht, daß an dieser Stelle das Prinzip der Extensionalität in der formalen Logik durchbrochen wird und die Prädikatenlogik eine intensionale Logik ist. Auch die Prädikatenlogik ist extensional. Diese Bemerkung bedarf einer näheren Erläuterung. Das Prinzip der Extensionalität der Prädikatenlogik wird dadurch gewahrt, daß zum einen, wie wir sehen werden, nur die extensionalen Beziehungen zwischen den Prädikaten eine Rolle

Stellt man nun fest, daß die Folgerung eines Satzes aus einem anderen darum möglich ist, weil er virtuell in dem ersteren bereits enthalten ist, so können wir das eine tautologische Struktur nennen.

Daß Hintikka genau an diese Satzstruktur denkt, geht hervor aus einem Zitat von Leibniz, das er in diesem Zusammenhang anführt:

Et de dire, Je pense, donc je suis, ce n'est pas prouver proprement l'existence par la pensée, puisque penser et etre pensant, est la meme chose; et dire, Je suis pensant, est deja dire, Je suis. (62)

Jedoch besteht das tautologische Verhältnis nicht nur zwischen den Teilsätzen "cogito" und "existo", sondern ebenso zwischen Regel und Gesetz.

Hintikka formuliert, die Schwierigkeit liege darin, daß wir annahmen; "that the term, which replaces a in (1) must not be empty". Ich mache darauf aufmerksam, daß Hintikka diesen metalogischen Satz mit einer doppelten Negation formuliert. Akzeptieren wir das, so lautete die Bedingung für die Formalisierung B(a): Wenn es nicht mindestens ein x gibt, für das gilt, daß x identisch ist mit a, so gilt nicht, daß B(a). Nun läßt sich dieser Kreis kurzschließen, wenn man die Anwendung der Regel selbst formalisiert:

---

spielen und daß zum anderen, so paradox es klingen mag, die Prädikate extensional gefaßt werden. Prädikate bzw. Begriffsintensionen widerspiegeln Merkmale, d.h. Eigenschaften oder Beziehungen. Diese Merkmale bestimmen als invariante Merkmale Klassen von Individuen. Wenn wir nun eine Aussage formulieren, wonach einem bestimmten Individuum ein bestimmtes Merkmal zukommt, so hängt die Wahrheit oder Falschheit dieser Aussage einzig und allein davon ab, ob das gemeinte Individuum Element der durch das Merkmal bestimmten Klassen ist oder nicht ... Lassen wir uns hier nicht dadurch in Verwirrung bringen, daß wir ... Prädikate intensional sehr wohl unterscheiden können, daß wir sogar Mühe haben, sie nicht zu unterscheiden".

(62) G.W. Leibniz, "Nouveaux Essais", IV, 7, § 7, in Philosophische Schriften. Werke,6. Reihe, 6. Bd. (Berlin 1962). S. 411

$$\neg(Ex)(x = a) \Rightarrow \neg B(a);$$

oder: wenn die Existenz von a nicht vorausgesetzt wird, so kann man nicht sagen, a ist B. Oder mit Descartes zu reden - : "fieri non posse ut cogitet nisi existat" (63). -

Ich redete oben von der Anwendung der Regel. Es gilt, sie von der Regel selbst zu unterscheiden. Nach der Regel setzt jede beliebige Funktion eines Individuums dessen Existenz voraus. Wird von der bestimmten Funktion des Denkens gesprochen, so wird die Regel bereits angewendet; die mögliche Anwendung enthält die Regel jedoch wesentlich im Unterschied zum Gesetz, und daß sie nicht in ihrer allgemeinen Form mit dem Cogito-Argument zusammenfällt, untergräbt nicht mein Argument. - Entscheidend ist hier, daß die Formalisierung des Cogito gleichermaßen als Formalisierung des gesetzmäßigen Zusammenhangs interpretiert werden kann: daß ich existiere, wenn ich denke, wie als Formalisierung des metasprachlichen Zusammenhangs, daß ich formulieren kann, daß ich existiere , wenn formuliert werden kann "B(a)".

Das heißt aber, daß der Einwand der "existential presuppositions" nicht sticht, weil der Satz, gegen den er gewendet wird, ein Fall der Regel ist, die den Zusammenhang des Einwands ausdrückt. -

Denken wir also den Hintikka'schen Vorbehalten auf den Kern, so ergibt sich, daß ihre Logik genau darin besteht, daß die Logik aus den Vorbehalten ausgeklammert wird. Damit würde der formale Satz vom Widerspruch als letzter Grund dieser Logik vor jedem inhaltlichen Konzept anerkannt, auf das Descartes ihn erst anwendet.(Vgl. oben)

Hintikka meint, anhand eines Descartes-Textes nachweisen zu können, daß Descartes selbst der Auffassung war, daß die Rede von einer Sache immer schon die Annahme ihrer Existenz enthält, und schreibt:

---

(63) AT VII, 140

It also contradicts the plain fact, that we can think of (mentally consider) unicorns, or Prince Hamlet, without thereby committing ourselves to maintaining that they exist (64).

Die Textstelle, auf die Hintikka verweist, lautet jedoch im Zusammenhang:

In omnis rei idea sive conceptu continetur existentia, quia nihil possumus concipere nisi sub ratione existentis; nempe continatur existentia possibilis sive contingens in conceptu rei limitatae, sed necessaria et perfecta in conceptu entis summe perfecti (65).

Und das heißt sicher nicht, daß wir nicht an Dinge denken können, die nicht existierten;es heißt allerdings, daß wir nur so an sie denken können, als existieren sie (im anderen Fall bliebe "sub ratione" ohne jede Funktion).

Hintikka verdeutlicht seine Konzeption an dem Beispiel mit Hamlet, der an viele Dinge dachte. Der Gegeneinwand lautete: Wie können wir sagen, daß er an viele Dinge dachte, wenn wir uns nicht vorstellen, daß er währenddessen existiert hat? Täten wir das nicht, so müßte es doch möglich sein zu formulieren: Hamlet existierte zwar nicht, aber an viele Dinge dachte er trotzdem! Das klingt jedoch paradox, denn durch das 'trotzdem' wird die Existenz, von der im ersten Teilsatz die Rede ist, definiert als dieselbe, von der im zweiten Teilsatz implizit die Rede ist. Selbst in der weniger suggestiven Verbindung: Hamlet existierte nicht,er dachte an viele Dinge; muß sich der Hörer alle Mühe geben, zwei verschiedene Bedeutungen für Existenz auseinanderzuhalten. Aber diese Mühe ist erfolgreich. So ließe sich dieses Problem nur auflösen, wenn die Frage beantwortet wird, was 'Existenz' heißt.

Man braucht Hintikka also nicht nur darauf aufmerksam zu machen, daß er für seinen Einwand einen extrarationalen Standpunkt braucht, der die Logik vor skeptischen Fragen verschont; es ist darüberhinaus möglich, ihn darauf zu verweisen, daß der Zusammenhang, den er "existential presuppositions" nennt, Descartes bereits bekannt war.

---

(64) J. Hintikka, a.a.O. S. 11

(65) AT VII, 166

Scholz argumentiert ähnlich, nur kommt er zum entgegengesetzten Ergebnis. Folgerte Hintikka, daß, da die Form

$$B(a) \rightarrow (Ex)(x = a)$$

"existential presuppositions" enthalte, jeder Beweis der Existenz mit dieser Form das vermisse, was zu tun er sich vornahm, so folgert Scholz aus demselben Grund, daß man das Cogito rein logisch beweisen könne, da:

...in dieser Logik (der aristotelischen K.P.) ...nämlich der Satz (gilt), daß ein Prädikat p einem Individuum a nur dann zukommt, wenn ein mit a identisches Individuum existiert (66).

Scholz wendet das "Cogito, ergo sum" - wie bereits gezeigt - in ein "dubito, ergo sum" und schreibt logisch präzise:

Wenn ich berechtigt bin, an fast allem zu zweifeln, so existiere ich. Ich bin berechtigt, an fast allem zu zweifeln, Ich existiere. (s.o.)

Ich wies bereits oben darauf hin, daß diese Form meiner Analyse insofern sehr nahe kommt, als sie versucht, die Negativität des Ausgangs in die Formulierung einzubeziehen. (Während ich das durch die negative Formulierung zu leisten suchte und so die Negativität selbst formalisierte, nimmt Scholz den Zweifel, der die Negativität konstituiert, in den Schluß auf.) Ich stimme mit Scholz darin überein, daß nur unter der Bedingung der Berücksichtigung der Negativität der Platz des "cogito, ergo sum" in der Descartes'schen Metaphysik bestimmt werden kann (67).

Scholz fährt jedoch folgendermaßen fort:

...daß wir fragen, ob die Fundamente der Descartes'schen Metaphysik nicht noch etwas tiefer gelegt werden können. In der Tat: sie können noch etwas tiefer gelegt werden; denn die Aristotelische Logik liefert den Satz, mit dessen Hilfe die Behauptung bewiesen werden kann, daß die beiden Sätze "Ich bin berechtigt, an fast allem zu zweifeln" und "Es existiert ein mit mir identisches Wesen, das berechtigt ist an fast allem zu zweifeln" sich gegenseitig implizieren und in diesem streng bestimmten Sinne miteinander äquivalent sind. Es ist also, auf Grund dieser Logik, beweisbar, daß der Satz "Ich bin berechtigt, an fast allem zu zweifeln" den Satz impliziert "Es existiert ein mit mir identisches Wesen, das berechtigt ist, an fast allem zu zweifeln". Da nun nicht anzunehmen ist, daß ein Mathematiker vom Range Descartes' einen Satz auch dann noch als Axion fest-

---

(66) H. Scholz, a.a.O. S.137

(67) vgl. ebd. S. 139

halten wird, wenn seine Beweisbarkeit gezeigt ist, so werden wir auch für diese Tieferlegung der Fundamente der Descartes'schen Metaphysik im Sinne Descartes' behaupten dürfen. (Gesperrt von Scholz) (68).

Der Satz, den die exakte Aristotelische Logik liefert, lautet nach Whitehead/Russell:

$$\vdash : (\exists y) \,.\, y = x \,.\, \varphi y \,.\, \Xi \,.\, \varphi x. \quad (69)$$

In dieser Form ist die "existential presupposition" Hintikkas explizit.

Man sieht, daß hier wie bei Hintikka ein Fall der Regel, nach der formalisiert werden kann, durch die Formalisierung ausgedrückt wird.

Wo Hintikka die tautologische Beziehung zwischen Aussage und Formalisierung sah und konsequent die Formalisierung für unerläßlich hielt, wertet Scholz die Ableitbarkeit des Cogito aus den Gesetzen der formalen Logik für einen B e w e i s des ersteren, seines nicht-axiomatischen Charakters zudem, ohne auf den Gedanken zu kommen, daß man auch die Regeln der formalen Logik "beweisen" könnte, indem man zeigt, daß sie mit dem "Cogito" übereinstimmen.

Die "Tieferlegung" der Descartes'schen Metaphysik gelingt Scholz nicht. Sie setzte - wie oben Hintikka - die Unantastbarkeit der formalen Logik voraus, deren "transzendentalen Status", und vor allem, daß sie vom Cogito selbst nicht angetastet werden kann. Erkennt man diese Voraussetzung gegen Scholz nicht an, so kann von einem Beweisverhältnis keine Rede sein. -

---

(68) ebd. S. 142

(69) A.N. Whitehead/B. Russell, Principia Mathematica, I, 13.195. Zitiert bei H.Scholz, a.a.O. S. 142

2.3 Extensionalität und Existenz

Der metatheoretische Charakter der formalen Logik wird hier für sie selbst problematisch, wo Existenz extensional interpretiert wird. In der Form des Existentialoperators besteht die Existenz eines Dinges in seiner Extensionalität selbst: seiner Fungibilität in extensionalen Strukturen. Die Betrachtung der Gegenstände wird durch die Betrachtung ihrer Eigenschaften ersetzt, unter die sie fallen. So benutzt Quine in seiner Formalisierung von "a existiert" die logische Identität einer Variablen mit ihrem Wert. Diese Identität ist jedoch definiert als die Identität der Prädikate, unter die das Individuum fällt:

$$(x = y) =_{def} (P)[P(x) \rightarrow P(y)].$$

Dadurch fällt die Existenz eines Dinges mit dem zusammen, was von ihm gilt. Für die Verbalisierung des Existentialoperators in der Umgangssprache tut die Formel: "für mindestens ein x gilt, daß..." denselben Dienst wie die Formel: "es gibt mindestens ein x, so daß..." (70).

Hintikka redet von "emptiness", einem in der formalen Logik gebräuchlichen Terminus, wo er Nicht-Existenz meint. Existenz wird darin zum "Nicht-leer-sein", und der Nachweis der extensionalen Struktur fällt zusammen mit dem Existenznachweis. In der formalen Logik kann dies nicht unterschieden werden.

Die Frage der Interpretation des Existentialoperators und der damit in Zusammenhang stehenden Probleme hat in der modernen Logik die Diskussion um die ontologische Aussagekraft der formalen Sprachen entfacht. Hier hat auch Carnaps "Extensionalitätsthese" ihren Ort, nach der alles, was Gegenstand von Wissenschaft sein

---

(70) Im Übrigen wird dies darin deutlich, daß ein Satz, dem der Existentialoperator vorsteht, durch eine Disjunktion ersetzt werden kann. - Vgl. Narskis Kritik an der onotlogischen Interpretation der formalen Logik in I.S. Narski, Positivismus in Vergangenheit und Gegenwart (Berlin 1967). S.322

könne, unter Extensionen zu subsumieren sei. Die Position Quine's, daß der Existentialoperator in Verbindung mit einer gebundenen Variablen von Existenz rede, steht dabei gegen die Carnap's, daß von Existenz zwar geredet werde, aber in einem völlig anderen Sinn als in Ontologie oder Metaphysik. (Woher dieser Sinn stamme, oder worin der bestimmte Unterschied zwischen den beiden Weisen, von Existenz zu reden, liege, und ob sie überhaupt etwas miteinander zu tun haben, klärt Carnap allerdings nicht.) (71)

Hintikkas Eindruck, daß Quine's Formalisierungsvorschlag "undoubtedly serves the purpose", ist sicher richtig. In der Tat liegt in

$$(Ex)(x = a) \rightarrow B(a)$$

die extensionale Struktur des Cogito-Arguments vor. Aber diese Struktur bleibt weder im Rahmen der Belanglosigkeit, wie Hintikka meint, noch löst sie das philosophische Problem, wie Scholz meint. Vielmehr enthebt gerade das wechselseitige Verhältnis von Formalisierungsregel und Formalisierung die extensionale Struktur der Belanglosigkeit und das Cogito-Argument der bloßen Abgeleitetheit aus den vorgegebenen formallogischen Prinzipien.

---

(71) Vgl. Anm.40. - Folgendermaßen setzt Carnap sich von der Position Quine's in der Grundlagenfrage der formalen Logik ab: "The sense in which I agree with Quine's thesis that 'to be is to be a value of a variable' will become clear by the following example: Suppose somebody constructs a language not only as a subject matter of theoretical investigations but for the purpose of communication. Suppose, further, that he decides to use in this language variables 'm', 'n', etc., for which all (natural) numerical expressions (e.g., '0', '3', '2+3', etc.) and only those are substitutable. We see this from decision that he recognizes natural numbers in this sense: He is willing to speak not only about particular numbers (e.g., '7 is a prime number') but also - and this is the decisive point - about numbers in general. He will, for example, make statements like: 'for every m and n, m + n = n + m' and 'there is an m between 7 and 13 which is prime'. The latter sentence speaks of the existence of a prime number. However, the concept of existence here has nothing to do with the ontological concept of existence or reality. (+) The sentence mentioned means just the same as: it is not the case that for every m between 7 and 13, m is not prime. Carnap, Meaning and Necessity. A Study in Semantics and Modal Logic (Chicago 1956). S.42ff. - (+ gesperrt von mir).

Mit der Frage nach der Gewißheit des Cogito-Arguments wird zugleich die Frage nach der Begründung der formalen Logik gestellt, wo dieses wechselseitige Verhältnis von Regel und Gesetz auftritt. Die Regeln, die formallogische Geltung festlegen, werfen grundsätzlich die Frage nach ihrer eigenen Geltung auf. Daß dies so ist, kann jedoch bereits als ein Teil des Problems gelten.

Die Rede von der Metasprache kann in diesem Zusammenhang nur als Domestizierung des philosophischen Problems für den Hausgebrauch des Logikers selbst gelten. Wenn nämlich die Gesetze, die in der Objektsprache formuliert werden allgemeingültig sein sollen, so ist nicht einzusehen, warum sie in der Metasprache, also für die Objektsprache selbst, nicht auch gelten sollen.

Bei der extensionalen Fassung der Aussage "Ich existiere" tauchen also die Probleme der Formalisierbarkeit nicht zufällig auf. Sie beschreibt hier ihre eigene Grenze: daß sie nämlich die Existenz als Geltung behauptet: und nun nach ihrer eigenen Existenz als nach ihrer Geltung gefragt werden kann.

Wiederum taucht die Frage erstmals bei Scholz auf, der bemerkt, daß die logische Struktur bei Descartes vorausgesetzt wird, dem Zweifel enthoben sei (72).

---

(72) Scholz, a.a.O. S.143: "Eine notwendige Bedingung für die Anerkennung dieser Ableitbarkeitsbehauptung ist allerdings die Anerkennung der Aristotelischen Logik; aber die Gültigkeit dieser Logik wird schon in der Descartes'schen Begründung des Satzes von der Berechtigung des radikalen Zweifels so ununterbrochen vorausgesetzt, und selbstverständlich ebensosehr für alle folgenden Deduktionen, daß man sich fragen muß, wie es möglich gewesen ist, daß Descartes überhaupt auf den Gedanken hat kommen können, an allem zu zweifeln, und daß er nicht vielmehr die Logik von Anfang an für seinen Zweifel ein für allemal eliminiert hat. ...Oder sollten wir schon für Descartes den Brouwerschen Standpunkt postulieren, auf welchem die Logik so aktualisiert wird, daß sie überhaupt nur in gewissen unmittelbar einsichtigen, von Fall zu Fall in ihrer Sinnhaftigkeit neu zu erlebenden Operationen besteht, für welche es grundsätzlich gleichgültig ist, ob sie durch Regeln kontrolliert werden oder nicht?"

Scholz bemerkt zu Recht, daß das Ausmaß des Zweifels bei Descartes selbst problematisch ist. Zunächst läßt sich jedoch mithilfe des "genius malignus"-Arguments der Zweifel auf alles schlechthin ausdehnen. Ich habe jedoch im ersten Teil den Punkt benannt, an dem die extensionale Analyse, das Vorgehen in extensional formalisierbaren Schritten bei Descartes anhebt: nämlich dort, wo - vor dem "cogito, ergo sum" - die Negativität in der reduktiven Methode eingeführt wird.

Descartes mag auch an der formalen Logik zweifeln, an der Mathematik und der Geometrie, - durch die fiktive Einführung der Falschheit alles Bezweifelbaren erfüllt er die Voraussetzung zur Formalisierung seiner Methode. Sie wird zweiwertig interpretierbar.

Dabei scheitert das reduktive Verfahren an dieser Zweiwertigkeit in dem Sinne, daß aus der Wertstruktur, der extensionalen Struktur, noch nicht die Richtigkeit der Satzzusammenhänge erschlossen werden kann. Reduktive Schlüsse, so sagte ich, gelten nur intensional. Diese Intensionalität war jedoch die nur negative Bestimmung dessen, was nicht extensional bestimmt werden kann. Insofern hat sie Extensionalität zu ihrer Bedingung: setzt sie schon voraus und mißt sich an ihr. Als Intensionalität kann sie nur Eigenschaft einer extensional interpretierten Struktur sein. Vom Standpunkt der formalen Logik ist sie dann ein Zeichen dafür, daß die extensionale Analyse nicht zum Erfolg geführt hat.

Das reduktive Verfahren verhält sich aber auch nach seinem Gegenstand nicht gleichgültig gegenüber der Extensionalität. Es wird nicht wild und unordentlich alles Mögliche nacheinander für falsch gehalten. Die Reduktionen führen vielmehr die fiktive Falschheit des Bezweifelbaren bis zu dem Punkt, an dem sie in die extensionale Richtigkeit umschlägt. Und dieser Punkt ist die Annahme meiner Nicht-Existenz.

Die Nicht-Existenz erscheint innerhalb der extensionalen Struktur als das Nicht-Extensionale. Und dies kann in der extensionalen Struktur nicht auftauchen. So steht der Anfang bei der Existenzgewißheit nicht zufällig, vielmehr verstieße die Annahme der Nicht-Existenz gegen den Charakter der Gewißheit selbst, die für die Existenz gewonnen werden soll.

Und in dieser Weise bildet das Cogito-Argument in der Tat den Anfang: es stellt den ersten Fall dar, in dem der extensionale Anspruch erfüllt wird. Und es erfüllt diesen Anspruch für die Extensionalität selbst.

- So wird aber hinter dem expliziten Anfang das, was ihm vorausgeht, relevant, nämlich die Einführung des "extensionalistischen" Anspruchs selbst. Die Problematik des Zusammenhangs von Regel und Gesetz für die Logik des Existenznachweises verweist auf die fiktive Einführung der Falschheit des Bezweifelbaren bei Descartes.

3. DIE EXTENSION ALS EXISTENZ

3.1 Die fiktive Negativität der Existenz

Die Extensionalität hat zu ihrem Gegensatz die Intensionalität, worunter all jenes gefaßt wird, das extensional nicht auszuschöpfen ist. Ich erinnere daran, daß ich den Übergang von den omnia-falsa-Argumenten zu "cogito, ergo sum" als einen Übergang von intensional richtigen Schlüssen zu extensionaler Gewißheit darstellte, die erst das ist, was Descartes in einer deduktiven Folge gelten lassen will.

Auf dem Hintergrund meiner voraufgegangenen Argumente wird, so hoffe ich, klar, daß dieser Übergang als solcher in der extensionalen Struktur nicht erscheinen kann. So taucht die Intensionalität eines Schlusses zunächst unter der Form auf, daß er nicht im Sinne der Extensionalität gilt, d.h. er wird dem Bereich des einfach negativ extensionalen, des nicht-extensionalen überantwortet. Der Schluß: Wenn ich nicht existiere, gehe ich nicht; ich gehe nicht, also existiere ich nicht! muß zwar als ein verfikatives Moment angesehen werden, es stützt die These, daß ich nicht existiere, durchaus, verleiht ihr aber natürlich nicht jene absolute Gewißheit, um die es Descartes allein zu tun war. In der formallogischen Fachsprache heißt das, jener Schluß gelte nur intensional. Man kann das dadurch ausdrücken, daß man dem Schlußsatz ein "Vielleicht" hinzufügt. Dadurch stimmt er erstens selbst wieder extensional, denn das "vielleicht" drückt einfach aus, daß keine extensionale Entscheidung herbeigeführt werden kann, und das ist extensional richtig, also ohne daß man Außerlogisches erst in Betracht ziehen müßte. Zweitens liegt er jedoch in einer Form vor, die - extensional - im Sinne der Abtrennungsregel und - methodisch - im Sinne eines deduktiven Schrittes nicht weiter entwickelt, nicht umgeformt werden kann. Dies entspricht der Absolutheit der Grenze, als die sich jede im bloß Extensionalen erweisen muß, depraviert jedoch vor allem die Intensionalität zur simplen Untauglichkeit im deduktiven Pregreß. In der Umgangssprache sagt man: es könnte sein, daß ich nicht existiere, aber das führt nicht weiter. So ist das Intensionale

verurteilt, es zu bleiben, und damit auf einen Nenner gebracht, auf dem die extensionale Argumentation sich nicht mehr darum zu kümmern braucht. Namentlich braucht sie sich keine Sorgen darum zu machen, daß Gedanken, die sie in die Sphäre der nur intensionalen Gültigkeit überweist, an den Fundamenten dessen rütteln könnte, das sie überwiesen hat: den Fundamenten der extensionalen Argumentation selbst.

Und auch umsichtige Logiker, die bemerken, daß ein intensional richtiger Schluß mehr ist als nur für die extensionale Struktur unbrauchbar, bleiben doch bei jenem zweiten Ingredienz des Begriffs "Intensionalität", das darin besteht, daß jene nichts für die Logik zu bedeuten habe. So macht Frege, dem so leicht nichts entging, in den notwendigen Fällen die Voraussetzung, daß die Sätze die er behandelt, nicht der Dichtung angehören, d.h. er schließt diesen Fall extensional aus.

Intensionales ist so absolut von Extensionalem geschieden, daß es ohne Relevanz wird für jenes. Auf der anderen Seite, ist es das genau dadurch, daß es vom Extensionalen selbst extensional unterschieden wurde, also mit dem zusammenfällt, was unter seinem Namen subsumiert ist, darin bloße Extension: was dadurch gekennzeichnet ist, so kann man das auch ausdrücken, daß es zum einen nicht dazu gehört, ist deswegen doch nicht übers bloße Dazugehören hinaus, sondern gehört nun zu einem anderen. Diese Identität von extensionaler Folge und intensionaler erscheint dann im "vielleicht", in dem vom Standpunkt der Extension die ganze Unbrauchbarkeit dieser Form für die extensionale Folge begraben liegt.

Kann der Anfang nun kein Übergang sein vom einen zum anderen, da dadurch genau Extensionalität von vornherein jenen absoluten Gültigkeitsanspruch verlöre, so bleibt ihm nur noch die Form des plötzlichen Starts ins Licht der Vernunft, das vorher nicht war. Im Begriff der Extension liegt schon der Ausschluß des Bildes eines Übergangs. Hat man jedoch die Identität von Extensionalität und

Intensionalität ausgemacht, so öffnet sich eben auch jener Bereich, der der Anwendung deduktiver Schlüsse vorausgeht, der extensionalen Interpretation (73). Zwar erhält man hier letzten Endes Schritte, die nicht weiterführen im oben angegebenen Sinn. Aber sie subsumieren dieses "Vorfeld" bereits als intensionales unter die Extensionalität und bereiten dadurch das Entscheidende vor, daß nämlich nun das Extensionale als einfache Negation des voraufgehenden auftreten und so den Schein des plötzlichen Anfangs errichten kann.

D.h. das extensional Gültige, wo es gegen das nur intensional Gültige auftritt, besteht nicht nur wesentlich in der Negation, sondern wendet diese bereits in ihrem eigenen Verstande an. Nicht nur also ist die Negation schon extensional, es ist auch die Extensionalität das Negierende. Und dies ist die Form des Anfangs, die die Falsifikation annimmt.

In der Falsifikation ist die Negation nicht nur der Wechsel vom reduktiven zum deduktiven Verfahren, sie ist zugleich der Gegensatz der Extensionalität des letzteren gegen die Intensionalität des ersteren. Die extensionale Struktur macht selbst die Negativität aus, die sie als wesentliches Moment enthält. Zugleich erscheint dies in der Gleichgültigkeit der Negativität innerhalb dieser Struktur. Der Übergang vom modus tollens zum modus ponens vollzieht sich mittels einer einfachen Regel, der der Kontraposition, die die extensionale Austauschbarkeit der beiden Modi sichert: jeder modus tollens kann als modus ponens formuliert werden und umgekehrt, obgleich im ersteren die Negativität erscheint und im letzteren nicht. Dem gesunden Menschenverstand erscheint dies legitim, und man hat sogar Mühe, es überhaupt zu bemerken.

Es muß jedoch wieder zurückgegangen werden auf die bestimmte Aussage, die den Anfang bei Descartes macht, nämlich die, daß ich existiere. Die allgemeinen Merkmale der Falsifikation, als die

---

(73) Vgl. Anm. 69

ich die Struktur des Anfangs bestimmt habe, verhalten sich zum Ergebnis der Falsifikation auf eine spezifische Weise. In der extensionalen Analyse der Schrittfolge erscheint die Negativität der Existenz als methodisch notwendiger Ausgangspunkt der gewissen Erkenntnis. Diese Negativität machte auch den entscheidenden Unterschied zwischen Descartes und dem Skeptizismus aus. Aber sie ermöglicht eben nicht nur den Fortgang aus dem universellen Zweifel, sie ermöglicht ihn zugleich auf eine bestimmte Weise. Diese Weise ist wiederum bestimmt darin, wie die Negativität der Existenz gefunden wird. Der Ausspruch "ich existiere" ist nicht freiwillig schon "zweiwertig",sondern muß erst so gemacht werden, muß zu einem Urteil gemacht werden, daß falsch sein kann.

Gouhier und Popkin sahen bereits den entscheidenden Unterschied zwischen dem Zweifel Descartes' und dem der Skeptiker in der Überführung des Zweifels in die Negation:

According to Gouhier, Descartes, in intensifying the doubting method so that whatever is in the slightest degree open to question is considered as if it were false, was able to develop a means of seperating the apparently evident and certain from the truly evident and certain (74).

Nur stellt der Übergang vom einfachen Zweifel zu einem entschiedenen "Nein" mehr dar als eine Intensivierung der Ungewißheit. Er läßt das Denken selbst nicht unberührt. - Es galt, den Bannkreis zu durchbrechen, den der universale Zweifel errichtete. Dazu mußte der Zweifel jedoch verstanden werden als subjektive Ungewißheit über ein im Grunde entscheidbares Problem. Genau dies leugneten aber die Skeptiker:

The sceptics did not believe we were in possession of any truths, while Descartes was convinced that we were, but were also unable to see them. By doubting and negating, those opinions and beliefs, that, at present, blind us, he said, could be removed so that truth would shine forth (75).

---

(74) Richard H. Popkin, The History of Scepticism from Erasmus to Descartes (Assen 1964). S.187. - Popkin bezieht sich auf Henri Gouhier, "Doute méthodique ou négation méthodique?" in Études Philosophique, IX (1954). S.135-162

(75) Popkin, a.a.O. S.186

Wird von einem Zweifel, der alles trifft, über alles sich im unklaren ist, und es dabei läßt, übergegangen zur hyperbolischen Falschheit so stellt das den Schritt aus der Ausweglosigkeit in den Ausweg dar, der falsch sein kann, aber überhaupt die Form des Auswegs hat, die durch den universellen Zweifel ausgeschlossen war.

Aber dies erfolgt unter den Auspizien des Absehens von der Praxis (76). Da es, so sagt Descartes, auf praktisches Handeln im Moment nicht ankomme, sondern auf gewisse Erkenntnis allein, darum sei es zulässig, anzunehmen, daß alles, was wir bezweifeln können, tatsächlich falsch sei. Damit ist die Falschheit des Bezweifelbaren selbst in der Sphäre des Fiktiven angesiedelt. Descartes hebt dies durch einschlägige Vokabeln wie: supponere, fingere etc. hervor. Er entschuldigt es dadurch, daß er sagt, wenn ich voraussetze, daß ich, was mir sicher scheint, nur erdichte, so will ich vorsichtshalber das Gegenteil erdichten, damit so - im Bilde wiederum, das ihn gefangen hielt - ein Gleichgewicht entstehe, in dem dann Wahrheit sich erweise. Genau dadurch jedoch, daß er der vermuteten Fiktion die Fiktion entgegenstellt mit gewechseltem Vorzeichen zwar, verläßt er ihren Bereich überhaupt nicht. Fiktiv ist die Bestimmung nach wie vor vom Standpunkt eines Denkens, in dem die subjektive Leistung wo sie an der objektiven Existenz vorbeigehen kann, bloße Willkür darstellt.

Fiktion ist so ein Doppeltes, Als Status wird sie dem verliehen, was bloße Täuschung sei; dadurch wird die Differenz zwischen Trugbild und existierendem Gegenstand selbst extensional; es hat mit jenem nichts zu schaffen, ist nicht jenes in verfälschter Form oder: jenes nur verändert; in der Fiktion ist es nicht jenes, vielmehr ein bloßes Produkt der res cogitans, das beliebig ist; das Problem war dann die Überprüfung eines solchermaßen Beliebigen an dem Existierenden. Erscheint res cogitans so als ein Autonomes,

---

(76) Vgl. AT VIII, 1,5

das mit dem, was in ihm sich nicht erschöpft, nur zu schaffen hat, wenn es sich anstrengt, so mag es denken (cogitare), wo schon sein bloßes Produkt beliebig sei, so könne es damit auch beliebig umspringen (77). Und so geht die Fiktion an die zweite Stelle: als quasi-geometrische Hilfslinie bildet sie das Mittel, das erlauben soll, über sie selbst hinauszugehen (78).

Es zeigt sich hier, daß sie so beliebig nicht sein durfte, wie es in ihrem Alibi hieß, denn sie hätte dann nichts ausgerichtet. Und sie verrichtet nun selbst dort noch etwas, weist also selbst dort noch über ihren Fiktionscharakter hinaus, wo sie in ihrem eigenen, "fiktiven" Verstande verwendet wird: sie ist der Inbegriff der extensionalen Scheidung zwischen Ich und Außermir. Bewährt sich res cogitans als fiktive Kraft, in der Unabhängigkeit vom Äußeren, so bezeichnet sie in eins damit diese Bewährung selbst als fiktiv. D.h. daß sie sich nicht darin erschöpft, das zu sein, was in ihrem Begriff liegt. Sie fällt zunächst - wie das Extensionale - unter ihr eigenes Urteil: als fiktive Fiktion (79).

---

(77) Vgl. AT VII, 12: "...mens quae, propria libertate utens, supponit ea omnia non existere de quorum existentia vel minimum potest dubitare..." (Gesperrt von mir.)

(78) - "So wie die Geometrie Hilfslinien benötigt, um ein Problem zu gliedern, so hat auch der Zweifel die Funktion einer Hilfskonstruktion, sofern er nicht Selbstzweck ist, sondern dazu dienen soll, das Problem der Gewißheit zu lösen. ...Im Hinblick auf dieses Ziel haben die Gesichtspunkte des Zweifels keine andere als eine methodische Funktion, und das ist offenbar gemeint, wenn Descartes die Begriffe wie die Resultate seines Zweifels gelegentlich 'fiktiv' nennt. Röd, a.a.O. S.71 - So faßt Röd die Funktion der Hilfskonstruktion nicht präzise und verkennt, daß Descartes die "Resultate seines Zweifels" nicht nur"gelegentlich" fiktiv nennt. - Ich merke in diesem Zusammenhang nur an, daß Leibniz an ähnlichem Ort wie Descartes von einem "Kunstgriff" spricht, der die Einrichtung der characteristica universalis erlaubt, der ähnliche Momente aufweist wie Descartes' Fiktion.

(79) Es könnte scheinen, als sei, wo die extensionale Negation fiktiv eingeführt wird, die formale Logik selbst fiktiv. Und Adorno, der diese Struktur bei Husserl kritisiert, verfällt dem Fiktiven, wo er meint, damit es selbst denunzieren zu können. Seine Wendung gegen den "logischen Absolutismus" wird unversehens eine Ablehnung der formalen Logik selbst. - Diese ist jedoch genausowenig fiktiv, wie die Fiktion selbst.

Gerade jedoch der Regreß, der darin liegt, daß Fiktives nur fiktiv fiktiv sei und nicht fiktiv existiert, deutet die Grenze der Fiktion, ist aber nicht schon deren reductio ad adsurdum. Daß noch die absurdeste Fiktion Elemente von Existierendem - im Sinne Descartes' - enthält, mithin fiktiv sei, gilt auch für die Fiktion, auf die die Kritik an ihr sie reduziert.

Die Kritik an Descartes, daß res cogitans so unabhängig vom Äusseren nicht sei, trifft auch die Bestimmung seiner Philosophie: noch die Verwendung der fiktiven Form im Gedankengang verweist auf "Äußeres" und ist nicht das, für das sie sich hält. Das Absehen von Praxis ermöglichte die Fiktion und verschaffte ihr das Alibi: es kam nicht darauf an, tätig zu werden und Anweisungen für diese Tätigkeit zu finden, wichtig war vielmehr, gewisse Erkenntnis zu gewinnen. Die Fiktion, alles, was ich für wahr hielt, sei falsch, war möglich, weil ich daraus keine praktischen Konsequenzen zu ziehen brauchte. In dieser Form führt sie die Negativität ein, die als Bedingung der richtigen Methode genau Fiktionen aus meinem Kopf vertreiben soll. Besteht doch die Gewißheit einer Erkenntnis nicht zuletzt darin, daß ich im praktischen Verhalten mich danach richten kann.

Die extensionale Struktur des Anfangs bei Descartes kann in diesem Sinne kritisiert werden nur, wenn die eigene Analyse von einem Standpunkt ablegt, der als Standpunkt sich nicht schon nur extensional außer jenem des Gegenstandes befindet, vielmehr genau in diesem Verstande wesentlich mit der Art und Weise zusammenfällt, mit der Methode, unter der der kritisierte Gegenstand erscheint.

Er erschöpft sich eben nicht darin, er selbst zu sein, ist wesentlich nicht Gebiet, Bereich, Bezirk, Eingegrenztes und Ausgedehntes, ist vielmehr als Standpunkt schon Ausgangspunkt, der Ort, von dem zu anderem übergegangen wird, der sich in seiner Veränderung erhält und beharrend nichts wird, eben ein Punkt, der am selben Punkt bleibt. So fällt er wesentlich zusammen mit einer bestimmten

Art und Weise, Anderes anzueignen, läßt dabei weder sich selbst wie er war, verändert sich noch jenes Angeeignete so, wie es sich selbst gut dünkte. (Dabei ist das Bild des Standpunktes dasselbe, das etwa in der Formel gebraucht wird: "Betrachten wir die Sache näher." So wird in der einfachsten Weise jene Passivität aufgegeben, die im Hingucken besteht. Fachphilosophen unterschiedlicher Provenienzen weisen zuweilen auf den Ursprung des Wortes 'Theorie' hin, das im alten Griechisch "Schauen, Betrachten" hieß. Nur ersetzt die etymologische Deskription nicht die philosophische Anstrengung; jene ist zunächst nur Arabeske und bedeutet noch nicht einmal, daß bei der Begriffsbestimmung nicht sogar ihr Gegenteil herausspringen kann.)

Diese Kritik, die vom Standpunkt ausgeht, bestimmt die extensionalen Gedankengänge durch ihre Differenz zu jenen, die sie nicht sehen können. Liegt es im Wesen des Standpunkts, daß er sich ändert, so kann von ihm aus auch zur extensionalen Struktur übergegangen werden. Diese aber kann nicht zu jenem. Sie schloß Veränderung aus; die Unterschiede, die sie macht, erschienen von jenem Standpunkt als unendliche Regresse. Sie subsumiert, was sie bestimmt, unter ihre eigene Form, jedoch nicht im Unterschied zu sich: Praxis wird zum Bereich, außerhalb dessen man sich befinden kann, nicht zum Anderen, das man darin selbst hat.

Der unendliche Regreß erscheint als solcher nur, wenn vom Standpunkt der Kritik das Extensionale selbst als ein Standpunkt aufgefaßt wird, als der es sich selbst nicht kennt. Innerhalb der extensionalen Struktur erscheint dieser Zusammenhang als Unüberwindlichkeit der Grenzen: was von außen als absolute Identität, absolute Ununterschiedenheit erscheint, von Ungeduldigen gelegentlich als Langeweile empfunden wird, ist innerhalb die absolute Unterschiedenheit, die Unmöglichkeit, vom einen zum anderen überzugehen, hermetische Getrenntheit, chorismos. Und noch diese Differenz erscheint vom kritischen Standpunkt als Identität: Sind es

doch gerade die Bereiche als Bereiche, als wesentlich Beharrende nämlich, die so eine feste Grenze erfordern, die dann den Übergang versperrt; fällt so das Extensionale mit dem Beharrenden zusammen, liegt die absolute Identität genau in der absoluten Unterschiedenheit mit sich selbst.

In diesem Sinne versuchte ich zunächst auf einem äußeren Weg mich Descartes zu nähern und zeigte dann, daß die Äußerlichkeit als Äußerlichkeit Descartes nicht äußerlich ist, vielmehr genau der Weg, der Descartes' Methode ausmacht. Die Methode meines Ansatzes ist damit einerseits dieselbe, wie die Descartes', und ihm zugleich äußerlich: absolut von ihm unterschieden. Wie sie mit jener identisch ist, so ist sie selbst auf Extensionen rückführbar, wie sie ihr äußerlich ist, so ist sie gerade darin dialektisch, daß sie ihre extensionale Distanz zum extensionalen Verfahren gegen diese kehrt und nun die Begriffe, die Descartes in ihrer Einfachheit läßt, bestimmt. Daß die von mir verwendete Methode der Methode Descartes' zugleich äußerlich und mit ihr identisch ist, heißt hier nichts Anderes, als daß die Bestimmungen, die ich entwickele, nicht aus philosophischen Systemen, die mit Descartes nichts zu schaffen haben, von hinten Descartes' Methode übergestülpt werden, vielmehr aus seiner Philosophie selbst genommen und dann im kritischen Verfahren gegen sie gewendet werden, so daß der Zusammenhang von Gegenstand und Kritik jederzeit gegenwärtig ist.

3.2 Die Existenz als Extensionsbestimmung

3.21 Das Nicht-Fiktive als Objektives

Fiktiv wurde die Negativität der Existenz eingeführt. Und es könnte zunächst scheinen, als sei dies zufällig; Descartes selbst versucht, den Anschein zu erwecken, indem er die Fiktivität unter dem Deckmantel einer bloßen Arbeitserleichterung einführt: sie soll ihm helfen, an den universellen Zweifel sich zu gewöhnen (meditationes) oder dem, was vielleicht falsch ist, ein provisorisches Gegengewicht bieten, daß wir von jenem nicht in die Untiefen des Irrtums gezogen werden (80).

Die Existenz des Denkenden sollte jedoch genau darin bestehen, daß er selbst nicht eine chimaera sei, ein Gespenst, ein Produkt seiner Einbildung. Sie war so von der Fiktion wesentlich unterschieden, indem sie das war, was Fiktion genau nicht war. Der Ansatz Descartes' bestimmt die Existenz als das Nicht-Fiktive. Fiktion kann als die Negation der Existenz aufgefaßt werden. Nun zeigt sich hier auf neue Weise die Doppeltheit der Fiktion: sie ist nicht nur selbst die Negation der Existenz, sondern auch das, was die Existenz negiert, die Art und Weise, die Form der Negation, die sie selbst ist: fiktive Fiktion.

---

(80) Vgl. AT VII, 22: "...fere etiam me invito, nec unquam iis assentiri, et confidere desuescam, quamdiu tales esse supponam, quales sunt revera, nempe aliquo quidem modo dubias, ut jam jam ostensum est, sed nihilominus valde probabilis, et quas multo magis rationi consentaneum sit credere quam negare. Quapropter, ut opinor, non male agam, si voluntate plane in contrarium versa me ipsum fallam, illasque aliquamdiu omnino falsas imaginariasque esse fingam, donec tandem velut aequatis utrimque praejudiciorum ponderibus nulla amplius prava consuetudo judicium meum a recta rerum perceptione detorqueat." In dieser Form ist noch das Alibi für die Einführung der Fiktivität in die extensionale Struktur zu passen: als didaktische Erleichterung, die der Sache äußerlich ist, richtet sie sich gegen die Erkenntnis, die den Vermittlungen der Sache folgt.

Durch die Negation wurde die Extensionalität der Gedankenführung eingerichtet, die gegen die res cogitans, die Gefahr läuft nur auszudenken, wo sie zu denken meint, als Objektives auftritt. Fiele Objektivität mit Extensionalität zusammen, so bestünde Existenz genau in der Extensionalität. Wie die Negation fingiert wurde, um den extensionalen Gedankengang ins Rollen zu bringen, so erwiese sich eine extensionale Existenz als fiktive Existenz, im eigenen Sinne der Fiktion. Existenz fiele mit ihrem Gegenteil zusammen.

Die Fiktion aber als Leistung der als autonom unterstellten res cogitans wäre nicht nur das Gegenteil von Existenz, sondern auch das der Extensionalität, die als wesentliche Eigenschaft des dem Ich Äußeren bestimmt wurde. Sie tritt also auf als - in einer herkömmlichen Terminologie, die hier ohne Anspruch auf Vermitteltheit benutzt wird - bloß Subjektives das in der Extension bloß Objektives gegen sich hat. Die sogenannte Autonomie des Subjekts ist eben dessen mögliche Unabhängigkeit von allem, was sich außerhalb seiner selbst befindet.

So ist sie aber extensional - als bloßer Bereich - definiert. Das heißt, fingieren, im strengen Sinn des Wortes: vom Äußeren Unabhängiges denken, etwas denken, das keine Rückschlüsse auf das Äußere erlaubt, kann nur ein Ich, das von jenem Äußeren absolut sich unterscheidet, so daß es frei darüber entscheiden kann, ob es Momente dieses Äußeren in sich aufnimmt, im Sinne Descartes' über Existierendes nachdenkt, oder nur ausdenkt, also von jenem absieht.

Damit ist die Bedingung der Fiktion deren extensionale Trennung vom Äußeren, das als extensional selbst bestimmt wird. Und in dieser Form ist die Tatsache, daß Descartes die Extensionalität in der Negation der Existenz fiktiv einführt, nicht mehr zufällig, sie liegt an dieser Extensionalität selbst, wie sie eine Bedingung der Fiktivität ist. So ist die Fiktivität wahre Fiktivität nur,

wenn sie extensional vom Nicht-Fiktiven abgegrenzt wird; die Extensionalität wahre Extensionalität nur, wenn sie fiktiv vom Nicht-Extensionalen abgegrenzt wird.

Und so tritt das eine durch sich selbst je an die Stelle des anderen. - Funktioniert die extensionale Gedankenfolge als Kriterium des Nicht-nur-Fiktiven, so ist sie zugleich dessen eigene Bedingung, indem sie es vom Fiktiven gerade so unterscheidet, wie sie selbst ist. Was sie nicht ist, das Fiktive, das sie beseitigt, ist doch nur fiktiv unterschieden von dem, was sie ist.

Es ist also nicht nur die Bedingung der Fiktion deren extensionale Trennung von dem, was außerhalb des Fingierens besteht, es ist auch die Fiktion die Bedingung dieser extensionalen Trennung, wo das, was nicht extensional sei, nur fiktiv gefunden wird. Die Fiktion erst richtet die Nicht-Existenz ein. Diese ist so ein bloßes Produkt der res cogitans, und gerade darum muß ihr Gegenteil im Gegenteil jener liegen: die Existenz in der res extensa. Dieser Übergang wird jedoch nur dadurch möglich, daß die Fiktion durch die Negativität einer Existenz die Extension von Existenz einrichtet und nun ihre eigene Bedingung als ihr Moment sie überwand. Ihr Gegenteil existiert nicht. Und daran wäre Extensionalität zu messen. Das Äußere erscheint von seinem Standpunkt immer als Beharrendes, das nur als Unveränderliches dem Gedanken zugänglich ist. Doch dazu macht er es erst. Was nicht existiert, ist so von dem, was existiert, nur als leerer Bereich unterschieden, dem nichts in der Realität entspricht. Rekurrierte man auf diese, so bestünde die Nicht-Existenz des einen in dessen Übergang in ein Anderes, in seiner Veränderung. Von dieser wäre sein Wesen nicht mehr zu trennen.

3.22 'Res extensa' und die Negativität

So trügte der erste Blick. - Unbefangen, wie die Frage nach der Existenz des Ich sich gab, war sie nicht. In der Frage fiel die Bestimmung des Seins gegen die Täuschung des denkenden Ich: ich könnte meinen, jenes Ich sei, und doch irren; es wäre nur ein Bild, das meine Aufmerksamkeit gefangen hielt, die chimaera der scholastischen Logik, ein Erzeugnis meines Kopfes, eine Fiktion. Da ist Existenz eben die Behauptung des Ich gegen die mögliche Täuschung. Sie ist nun bestimmt, und zwar so, daß in ihr das Ich sich als unabhängig erweist von meinen Einbildungen. Wird hier gesagt, das Ich existiere, so heißt das: das Ich ist nicht nur eine Fiktion; ich täusche mich nicht, wenn ich meine, daß ich existiere. (Oder: es mag sein, daß ich mich täusche; dann wären die Dinge, die ich für wahr hielt, nur Einbildungen: sie existierten nicht.) -

Es könnte gegen die behauptete Unabhängigkeit der Existenz der Dinge, irgendwelcher Dinge, von dem denkenden Ich, der res cogitans, eingewendet werden: die Existenz des Ich habe doch das Ich denkend erkannt, so daß ich jetzt sagen kann: ich bin mir der Existenz meiner selbst gewiß. - Wäre ich jedoch vor dieser Einsicht anderer Meinung gewesen, so würde ich jetzt sagen: ich habe mich getäuscht; ich existierte doch. Und das "doch" drückt in der Umgangssprache den Trotz des Existierenden gegen die temporären Erkenntnisse aus. Täuschen kann ich mich immer, aber in jedem Moment ist doch das, was ist, so wie es ist; und meine Täuschung besteht gerade darin, daß hier eine Differenz auftritt zwischen dem, was ist, und dem, was ich erkannt habe.

Die Fiktion findet an der Existenz ihr Ende. Und wie die Fiktion in der angenommenen Autonomie des Denkenden begründet war, so stellt die Existenz als ihre Grenze den Ausgang des Denkenden aus dieser Autonomie dar. - Wenn nach der Existenz gegen die Fiktion gefragt wird, überschreitet sie das beliebige Denken, das auch

Ausdenken sein kann, und gewinnt ihr Kriterium in dem, was außerhalb des Denkenden sich befindet und unabhängig von ihm. Mit der erkenntnistheoretischen Intention der Frage wird der nur ontologische Rahmen der Antwort durchbrochen, wird das Sein, das die Antwort enthält, zum objektiven Sein, als das es dem Subjekt, dem Erkennenden, gegenübersteht. -

Das Ich tritt als Subjekt bei Descartes nicht auf; als res cogitans wird es bestimmt und enthält so die Möglichkeit seiner Autonomie, während das Subjekt gegen das Objektive erst Subjekt ist. Was die res cogitans außer sich hat in der endlichen Welt, ist die res extensa, die so auch nicht als Objektives auftreten kann. Damit entfällt nicht schon das Erkenntnisproblem. Wenn ich darin recht habe, daß die Beziehung von Fiktion und Existenz die letztere als das Objektive bestimmt, so ist damit das Erkenntnisproblem schon gestellt. Und hat die res cogitans lediglich res extensa außer sich, so gilt vom Standpunkt der systematischen Analyse, daß Descartes mit Begriffen arbeitet, die dem Problem, das er behandelt, einfach inadäquat sind: sie drücken nicht aus, daß sie wesentlich in dem Verhältnis bestehen, das das Erkenntnisproblem einrichtet: dem des Erkennenden zum Gegenstand. Auf dieser Ebene heißt objektive Existenz die an der res extensa überprüfbare Existenz: Existenz in der res extensa. Die Existenz der res cogitans würde genau dann zu recht behauptet, wenn sie als res extensa nachgewiesen werden könnte; damit würde aber nicht wie in der Korrelation von Subjekt und Objekt das Verhältnis aufrechterhalten, in dem das eine erst das andere zu dem macht, was es ist, sondern res cogitans fiele mit res extensa einfach zusammen. So hätte Descartes erkenntnistheoretische Probleme mit ontologischen verwechselt und eine Begründung seiner Theoirie gegeben, die deswegen nicht trifft, weil sie eine andere Frage beantwortet als die Theorie, die sie begründet.

So leicht könnte man sich die Sache indessen nur machen, wenn die Aufgabe lediglich darin bestünde, Descartes mit fixen Begriffen zu messen und die Differenz zu bestimmen. Das Ergebnis richtete

sich dann nach jenen fixen Begriffen, wie ich oben ein allgemeines Schema des Erkenntnisproblems unterstellte. - Die Begriffe, die in der Analyse verwendet werden, müssen jedoch ihre Adäquatheit zum Gegenstand erweisen, will man nicht Gefahr laufen, zu tun, wovor Hegel warnte: recht zu behalten, wo der Gegner nicht ist. -

Descartes prüft nicht Existenz an der res extensa, vielmehr an dem, woran auch res extensa erst sich als gewiß erweist: der Methode des ordine philosophari. Durch die Methode wird die Welt der materiellen Körper auf res extensa reduziert und als diese gewiß. Darin gewinnt die Methode jene Unabhängigkeit vom Denkenden, die ich als das Nicht-Fiktive bestimmt habe. Hier liegt das Moment der Überzeugbarkeit: nicht nur soll es möglich sein, mithilfe der Methode meine Gedanken anderen so darzustellen, daß diese sie übernehmen müssen und sich gegen ihr Überzeugtwerden nicht wehren können, ich soll auch selbst mich mit der Methode widerlegen können. Darin genau bestand der falsifikatorische Charakter des "cogito, ergo sum": der Satz überzeugte gegen die Annahme des Denkenden.

Ist die Methode so unabhängig von dem Erkennenden, verliert die Existenz ihren Grund an sie. Ex existiert, dessen Erkenntnis den methodischen Schritten genügt, die ordine philosophari auszeichnen. Die Methode aber besteht wesentlich in der fiktiven Einrichtung der Falschheit der Existenz des Denkenden, durch die das Problem extensional entscheidbar wird. In der extensionalen Struktur der methodischen Schritte liegt deren Objektivität in dem Sinne, daß die extensionale Struktur das ist, worin unsere Annahmen ihre Widerlegung finden. Soweit in die extensionale Struktur nur Extensionen von Aussagen und Prädikaten eingehen, finder der Zweifel, der beginnt, bevor die Ausdehnung vom Ausgedehnten noch getrennt wurde, keinen Halt mehr. In diesem Sinn wird das Extensionale selbst zum objektiven Moment.

Die Extensionalität wurde eingerichtet über die fiktive Negativität des Bezweifelbaren. Sie war so selbst nur eine Äußerung der in der Form der Fiktion als autonom unterstellten res cogitans. Wäre die Gewißheit meiner Existenz nur die, daß es eine Methode gibt, sie zu beweisen, so wäre damit wenig gewonnen, wenn nicht die Momente der Methode in eine bestimmte Beziehung zur Existenz selbst gesetzt werden. Der Erkenntniswert des Cogito liegt gerade darin - wie gezeigt -, daß der Fiktionscharakter der Existenz vernichtet und die Gewißheit angesiedelt wird in dem, was außer mir ist. - Der Beweis, daß es sich bei der Konzeption meiner Existenz nicht um eine Fiktion handelt, wird also genau mit den Mitteln der Fiktion erbracht: eine Fiktion wird errichtet und dann durch sich selbst abgebaut. Und das tastet die unterstellte Autonomie der res cogitans nicht an. Sie vernichtet lediglich mit ihren eigenen Mitteln, was sie durch diese Mittel konstruiert, braucht als Subjekt überhaupt nicht zu funktionieren, ist vielmehr Subjekt nur so, wie dieses nicht in eine Beziehung tritt zum Objektiven, wie es nur um sich selbst kreist: Subjekt ohne Subjektives.

Im Moment der Extensionalität trifft sich die Methode, wie sie gegen die res cogitans als Überzeugendes, Falsifizierendes auftritt, mit dem, was die res cogitans außer sich hat, mit dem übrigen Teil der endlichen Welt: res extensa. Die Welt außerhalb des Ich hat so die Momente des Objektiven an sich, als das die Methode verwendet wird.

Die physischen Körper werden zu res extensa wo sie auf "essentia" untersucht werden: dasjenige, ohne das sie nicht gedacht werden können. Materie wird so auf res extensa reduziert als auf das, was von ihr für die res cogitans erscheint, bevor diese überhaupt nach anderem fragt als nach Denkbarem, ihren eigenen Möglichkeiten (81).

---

(81) AT VII, 31: "Superest igitur ut concedam, me nequidem imaginari quid sit haec cera, sed sola mente percipere."

Bewährte das materielle Ding seine Identität durch seine Veränderungen, so sieht Descartes in dem Veränderten immer nur das Andere. Auf der Suche nach der Identität bleibt ihm von der Sache, was sich nicht verändert: die Extension.

Die Extensionalität der logischen Geltung und die Extensionalität der gewissen Materie haben ihr gemeinsames Moment im Subjekt, das im ersten Fall um sich selbst kreist und im zweiten das, was es nicht ist, auf sich reduziert. Ist Extension im Bereich der physischen Körper das, was von ihnen bleibt, wenn sie sich ändern, so erwies sich das extensionale Verfahren als Hervorbringen des Beharrlichen, das gegen die changierenden Meinungen als Objektives erscheint (82).

So zieht die Ausdehnung als Ausdehnung immer nur neuer Ausdehnung die Grenze aber stößt selbst nicht an das, was in Ausdehnung sich nicht erschöpft. Und in dieser Weise setzt ein Extensionales schon in seinem Begriff die Unüberbrückbarkeit zu einem anderen. Der chorismos zwischen Ich und Außenwelt ist genau dort unüberwindbar, wo er extensional begriffen wird: indem die unterschiedenen Bereiche sich im Moment der Extensionalität treffen, sind sie, wie sie unmittelbar darin identisch sind, unvermittelbar verschieden.

Zeigte ich oben, daß nach dem Sinn der Fragestellung die Existenz der res cogitans sich als Existenz in der res extensa zu bewähren hätte, so erweist sich nun, wie dieser Sinn des Problems über die Intentionen Descartes' hinweg sich Bahn bricht. Denn die Existenz der res cogitans ist genau in ihrer unvermittelbaren Geschiedenheit von der res extensa in ihrem extensionalen Moment.

---

(82) Vgl. Röd, a.a.O. S.128: "Betrachtet man ein Stück Wachs, so scheint es zunächst nichts anderes als ein Komplex verschiedener Eigenschaften ... Das Wesen des Wachses muß in etwas bestehen, das von den sinnlich wahrgenommenen Qualitäten verschieden ist, etwas, das konstant ist, während alle anderen Bestimmungen wechseln können."

Dies ist die Logik der Extensionalität selbst. Gegen die Intensionalität, ihr Gegenteil, macht sie ihre eigenen Bestimmungen geltend und findet daran nur, was sie selbst nicht ist. Wie res cogitans Subjektives dort war, wo es Subjektivität verlor, die in ihrer Beziehung aufs Objektive bestand, so ist Extensionales Quantitatives dort, so dieses Quantität verliert: ihr Verhältnis zur Qualität, die ihr Gegenteil ist, ein Anderes. Die Qualität macht den qualitativen Widerspruch zur Quantität aus, aber im Widerspruch von Extension und Intension findet sich der qualitative quantitativ wieder. Und so ist er der logische Widerspruch gegen den qualitativen: quantitativer Widerspruch, wo er zwischen Quantitäten auftritt.

Die Extensionalität der res cogitans äußert sich in der Möglichkeit des fiktiven Denkens. Fiktion war es jedoch, die zur Annahme der Nicht-Existenz führte. Was extensional bewiesen wurde, war die Existenz des Extensionalen, das zuvor das Ich wie dessen Existenz auf seine eigene Bestimmung gebracht hatte. Diese fallen nun aus der Bestimmung des Anfangs heraus, und es bleibt die reine Rückbeziehung des Extensionalen auf sich selbst: Extensionalität der Extensionalität (83).

---

(83) - Der "Witz" dieser Form wird verwendet und unmittelbar klar durch den Fremden in Amsterdam, der in Hebels "Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes" auftritt. Die Amsterdamer werden hier dadurch bestimmt, daß er sie alle nicht versteht. Und er, da er nicht versteht, daß er sie nicht versteht, den vielen, nach denen er fragt. einen Namen gibt, der gleichwohl ausdrückt, was vorliegt: "Kan-nit-verstan". So treten die Vielen nur auf als einer, der im Grund er selbst ist, den die Befragten "nit verstan" können. - Läge der qualitative Übergang in der Überwindung des Nicht-Verstehens, im Verstehen, das nicht ohne Mühe vor sich ginge, so wird im extensionalen Verfahren das Nicht-Verstehen selbst für das gehalten, was man nicht versteht. - Tritt man von außen hinzu, erkennt man, daß die Dialektik dieses Zusammenhangs genau darin liegt, daß das Nicht-Verstehen selbst darin liegt, daß man nicht versteht, daß man nicht versteht, daß man also in diesem Sinne recht versteht, wenn man das Nicht-Verstehen für das hält, was man nicht versteht.

3.23 Die Negativität als Bestimmung der Existenz

Oben zeigte ich, daß der Existenznachweis, indem er gegen die mögliche Täuschung des Nachdenkenden geführt wird, die Existenz als das Nicht-Fiktive enthält. Zum Zweck des Nachweises dieses Nicht-Fiktiven wurde fiktiv die Negativität der Existenz eingeführt. So kehrt sie im falsifizierenden Schluß wieder: "Wenn ich nicht existiere...". Besteht dieser Schluß darin, daß die Prämisse der Hypothese in negativer Form im Schlußsatz wiederkehrt, so liegt hier der Spezialfall vor, daß die fiktiv gewonnene Negativität sich nun gegen sich selbst kehrt. Und die so gewonnene Erkenntnis "ich existiere nicht nicht" wird dann innerhalb der extensionalen Struktur identifiziert mit der Erkenntnis "ich existiere". Die Erkenntnis, von der hier die Rede ist, war als Nicht-Fiktives bestimmt in der einfachen extensionalen Negation als das, was nicht fiktiv, aber deswegen noch nicht etwas Anderes ist. Diese Bestimmung, die zunächst auf jedes extensional Negierte trifft, und so auch trivial ist, gilt für den Existenznachweis wiederum in besonderer Weise. Denn das, was - extensional negiert - nicht eines ist, deswegen aber auch noch nichts Anderes, erschöpft sich im Negativen und i s t in dieser Weise genau nicht. D.h., daß für den Fall der Existenz, soll sie das sein, an dem das Nur-Ausgedachte ein Ende findet, ein Verfahren nicht anwendbar ist, bei dem ein zweimal Negiertes wieder zusammenfällt mit dem, was es war, bevor es negiert wurde. Die Existenz fällt als negierte mit ihrer Negativität zusammen. So zeigt uns das Cogito-Argument als Falsifikation nicht das, was der Fall ist, sondern das, was nicht der Fall ist; es zeigt, als bestimmte Falsifikation der fiktiven Nicht-Existenz, nicht daß etwas existiert, sondern daß die Nicht-Existenz nur eine Fiktion war, mithin nicht existiert: es ist nicht der Fall, daß ich nicht existiere. Und diesen Fall haben wir nun in einer Form vor uns, in der er von dem, daß ich existiere, unterschieden ist. Wir erhalten die Information, daß wir uns nur etwas ausgedacht haben und darüberhinaus nichts. Die Information, die das Cogito-Argument liefert, könnte grob veranschaulicht werden

an der Ähnlichkeit mit der Aussage: es gibt keine Gespenster! Und auch in diesem Fall ist man geneigt, diese Information für eines zu nehmen, das sie nicht ist, nämlich als Hinweis auf die bestimmte Welt, in der wir uns befinden. Lautet die Aussage: ich existiere, so kostet es freilich größere intellektuelle Disziplin, hier das scheinbar selbstverständliche Resultat des Schlusses nicht voreilig mit dem zu identifizieren, was uns schon vorher als selbstverständlich erschien, daß wir nämlich existieren. Im Cogito-Argument ist diese Einsicht konsequenter und vor allem anders legitimiert als im gesunden Menschenverstand, sie ist legitimiert durch ein extensionales Verfahren, das richtige Schlüsse erlaubt, auch wenn man von dem absieht, was - in diesem Sinne - existiert. - Wenn ich von meiner Existenz, wie sie charakterisiert wird als das, über das sich das Denken nicht hinwegsetzen kann, absehe, so läßt sie sich nicht durch das Denken beweisen: so steht sie extensional gegen sich selbst. Über die Verhältnisse, in denen ich praktisch tätig bin, erfahre ich nichts: sie werden nicht begriffen.

3.3 Die extensionale Extensionalität bei Descartes: Überzeugbarkeit, Intuition und provisorische Praxis

Der Übergang vom reduktiven Verfahren zur deduktiven Folge in der Falsifikation zeigte sich als Form der Überzeugung, wo die extensionale Struktur der Falsifikation ein objektives Moment darstellt. Dieses objektive Moment gewann sie gegen die bloße Fiktion der *res cogitans*. -

Objektivität in diesem Sinne stellt sich dar als Überzeugung gegen die Meinung des Denkenden mit den Mitteln des *ordine philosophari*. Und so ist sie die explizite Form der Objektivität, die in der selbstbestimmten Extensionalität verschwindet.

Die Objektivität verschwand in der selbstbestimmten Extensionalität aber so, daß sie auf ihr subjektives Moment reduziert wurde: was außerhalb der *res cogitans* lag, wurde nur soweit in die Grundlagen der Philosophie aufgenommen, als es gedacht werden konnte, der *res cogitans* zugänglich war. In dieser Weise wird sie aber durchschaubar für jeden Denkenden, denn die Durchschaubarkeit wird selbst zum Kriterium.

Indem so die materiellen Bedingungen der Erkennbarkeit aus der Subjekt-Objekt-Korrelation herausgenommen werden, bestätigt sich die selbstbestimmte Extensionalität; denn genau die Reduktion des Materiellen auf das, was von ihr gedacht werden kann, machte dieses zur *res extensa*, hob also die materiellen Momente in das Subjektive auf, in dem sie im Erkenntnisproblem dann nicht mehr erscheinen können.

Die prinzipiell für jeden Denkenden durchschaubare Welt öffnet einen Kommunikationszusammenhang, der sowohl der Sache als den Personen nach unbegrenzt ist. Dieser Kommunikationszusammenhang ist jedoch nicht nur die prinzipielle Möglichkeit der Verständigung, wesentlich ist er die prinzipielle Überzeugbarkeit jedes

einzelnen in allen Fragen des ordine philosophari (84).

Die Widersprüche die in der Philosophie dann auftauchen, sind als extensionale Widersprüche lediglich Meinungsverschiedenheiten zwischen den Philosophen selbst, nicht in den Gegenständen, die behandelt werden. Die Gegenstände bestätigen ihre Existenz im Gegenteil in der Widerspruchsfreiheit (84a) . Und der Übergang von der einen zur anderen philosophischen Meinung erscheint als ein Übergang vom Wahren zum Falschen, wie Hegel dies in der Vorrede zur Phänomenologie des Geistes darstellte.

Extensionale Gedankengänge überzeugen, weil sie prinzipiell durchschaubar sind. Wiederum hat dies sein Gegenteil. Daß mit dem Durchschaubaren im Unterschied dazu das Undurchschaubare schon gedacht wird, ist noch banal. Es muß jedoch strenger gefaßt werden. Folgt man der Sache selbst, die durchschaubar ist, nämlich der extensionalen Struktur, so ergibt sich wiederum die Aneignung des Außerhalb liegenden unter der eigenen Form.

Wird Nicht-Durchschaubares einfach ausgegliedert, so ist es erstens nicht näher bestimmt, legt jedoch zweitens die Frage nahe, nach der Durchschaubarkeit von Durchschaubarkeit selbst. Das Undurchschaubare wird bei Descartes in der Intuition zum Prinzip von Durchschaubarkeit selbst. Wiederum fällt die absolute Unterschiedenheit der Bereiche zusammen mit ihrer Identität: die deduktive Folge noch in ihrer feinsten Verästelung soll - nach den

---

(84) Descartes formuliert die Aufgabe, die er sich stellte, als Überzeugung selbst. Vgl. AT VII, 10: "... ut experiar an forte iisdem rationibus, quibus ego persuasus sum, alios etiam possim persuadere."

(84a) Vgl. Unbekannte Briefe Freges über die Grundlagen der Geometrie und Antwortbriefe Hilberts an Frege (Heidelberg 1941). S.14

regulae - durch Intuition legitimiert sein (85). - Dies darf nicht verwechselt werden mit der faschistischen These Max Wundts, der den französischen Rationalismus als Philosophie der "Damen und Laien" als "gewollten" zu entlarven wußte: ein dem romanischen Weltmann, der den Trieben lebt, mit Mühe übergestülptes, allzu Animaloides zu verbergen. Wo Menschen zu Tieren wurden, zeigten am deutlichsten die, die Descartes' revolutionären Versuch, die Welt dem Menschen begreiflich zu machen, denunzierten (86). -

Was in der Einheit von extensionaler Folgerichtigkeit und Intuition zum Ausdruck kommt, ist, daß jene nicht ohne diese gedacht werden kann. Das Denken unternimmt den Versuch, extensional die Welt zu begreifen; so muß es auch jenen Begriff selbst zum Gegenstand erheben, muß fragen, warum das extensionale Argument notwendig scheint, warum es jeden, der es versteht, überzeugt. Als extensionales Denken muß es dieses, ihr Prinzip, aus sich herauslagern, will es nicht Extensionalität als Grund und Begründetes in einer Person widersprüchlich werden lassen. Herauslagern muß es seinen Grund eben deshalb, weil es - als extensionales Denken -

---

(85) Adorno spricht in seiner Husserl-Kritik denselben Gedanken an: "Die Intuition ist kein einfacher Gegensatz zur Logik: sie gehört dieser an und mahnt sie zugleich an das Moment ihrer Unwahrheit. Als blinde Flecke im Prozeß der Erkenntnis, aus dem sie doch nicht herauszubrechen sind, verhalten die Intuitionen die Vernunft dazu, auf sich selbst als bloße Reflexionsform von Willkür zu reflektieren, um der Willkür ein Ende zu bereiten". Theodor W. Adorno, Metakritik der Erkenntnistheorie, in Gesammelte Schriften, Bd. 5 (Frankfurt 1971). S.54

(86) "Wir denken uns Descartes als einen Rationalisten, und von ihm aus wird meistens das ganze französische Geistesleben als vom Rationalismus beherrscht angesehen. Aber es gibt verschiedenen Rationalismus, und es fragt sich, von welcher Art er ist: ist er angeboren oder anerzogen? ist er gemußt oder nur gewollt? Man kann das Zweite vermuten...". Max Wundt, "Cogito Ergo Sum", in Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie, 10 (1944). S.99. - Anzumerken bleibt, daß die im ersten Teil zitierte These von Hirschberger, meines Wissens auf den zitierten Aufsatz Wundts zurückgeht, wo sie zum ersten Mal vertreten wird. Ebenso scheint mir interessant zu sein, daß der Aufsatz Wundts die einzige Sekundärquelle zum "Cogito, ergo sum" ist, die Hoffmeisters populäres Philosophiewörterbuch aufführt.

nur extensional verfahren kann. Und so bleibt noch der Anfang der Extensionalität extensional: Intuition, das Denken, das sich keine Rechenschaft über seine Form abzulegen braucht, eben nicht extensional ist, aber trotzdem überzeugt. So ist die Intuition als Objekt schon erschöpft, bevor sie zu einem gemacht wurde. Ist Extensionalität das Prinzip von Durchschaubarkeit und Intuition das extensionale Gegenteil von jener, so ist sie als undurchschaubar schon bestimmt, ehe die Analyse beginnt, die sich - in diesem Verstande - extensionaler Mittel zu bedienen hätte.

So war Extensionalität, extensionale Argumentationsform, die uns überzeugen sollte, wesentlich von der Praxis abgezogen; das doppelt fiktive Moment verhindert ihre Ableitung aus jener, ohne das sie deswegen nicht aus ihr abgeleitet wäre über den Kopf des Negativität Fingierenden hinweg. Ihm muß es allerdings scheinen - in der Form der Fiktivität -, als stamme Extensionales nicht aus seiner Praxis, sondern über Intuitionen aus seinem Kopf. So entzieht sich Denken vorläufig den Ansprüchen der Praxis, in dieser Vorläufigkeit schlägt Extensionalität auf jene zurück.

Es sieht aus, als sei das Denken vom Handeln extensional getrennt, sei denkbar ohne jenes und umgekehrt: Praxis und Denken enthalten einander nicht als wesentliche Momente, daß Praxis ohne Denken keine sei, Denken ohne Praxis nicht auskommt und nicht anfängt. Ist die Denktätigkeit wesentlich extensionale Argumentation, so steht sie der Praxis ebenso gegenüber. Auch dieses Verhältnis ist fiktiv und erweist sich in der Praxis des Fingierenden selbst noch als unerträglich, sollte er zu seiner Tätigkeit sich nichts zu überlegen brauchen. Aber er denkt dieses Dilemma in der Weise, wie er zu denken meint, nämlich extensional, und so entsteht die Vorläufigkeit, das Provisorium.

Dieses Provisorium taucht als "morale par provision" auf. Es wird damit eine Praxis unterschieden, die sich nach den gewissen Einsichten richtet und also erst nach diesen kommen kann, von einer,

die ich doch schon vorher übe, die sich nicht nach dem Fortschritt meiner Lernprozesse richtet, die nicht auf die Genesis von Einsichten warten kann. Diese letztere Art von Tätigkeit entzieht sich somit der Tätigkeit der res cogitans; daß sie es überhaupt können soll, bildet das extensionale Moment. Vielleicht erscheint hier die Schwäche des "extensionalistischen" Ansatzes am deutlichsten, freilich auch am plattesten; die Kritik, die Descartes von den Einsichten der Überlieferung Distanz halten ließ, die ihn an seinen Sinnen zweifeln ließ, wird nun, da es um ein provisorisches Tätigwerden geht, vor der Tür gelassen. Provisorische Tätigkeit ist- extensional legitimiert - dem common sense ausgeliefert, der nun macht, was er will. So lautet gleich die erste Regel der provisorischen Moral, daß man sich, da man vorläufig selber nichts Gewisses kenne, nach den Verhaltensformen der anderen, namentlich der Älteren, zu richten habe; und das ist die exakte Umkehrung des kritischen Moments, das den radikalen Zweifel ausmacht.

Daß eine Form zu denken, die unter der Absehung von der Praxis gebildet wurde, hinterher Praxis außer sich hat, verwundert allerdings nicht (87). Dies folgt jedoch auch für den Beweis meiner Existenz, die nun nicht darin bestehen kann, daß ich tätig bin, vielmehr aus der extensionalen Argumentation folgend selbst Extension sein muß. So beweise ich nicht mir meine Existenz durch Tätigkeit, trete vielmehr mir fiktiv gegenüber, mache mich zu einem Gegenstand meiner Wahrnehmung unter anderen, und frage dann,

---

(87) Vgl. Röd, Descartes, a.a.O. S. 59f.:"Die Ausschaltung der Praxis im Hinblick auf die Begründung eines sicheren, d.h. evidenten Wissens bedeutet daher nicht Beseitigung der praktischen Sphäre ... sondern Vereinseitigung durch methodisches Absehen vom praktischen Bereich in seiner Gesamtheit ... da alle (wenn auch nur vorläufig) ausgeschalteten Aspekte - zuerst also der der Praxis - auf die Grundlegung keinen Einfluß haben können, liegt auf der Hand, daß die methodische Vereinseitigung bei all ihrer Vorläufigkeit doch zu einer dauernden Einseitigkeit führen muß, sofern die Entscheidung für einen Weg alle anderen möglichen Wege ungangbar macht."

ob es mich gibt. In dieser Frage ist die Negativität notwendig enthalten. So ist sie der Denkweise, die von Praxis wesentlich absieht, nicht äußerlich, liegt vielmehr schon in deren Ansatz.

Wäre es so, daß von Praxis, von praktischem Verhalten, meine Existenz nicht getrennt werden könnte, - ob das so sei, tritt hier nicht als Teil des Arguments auf -, könnte ich jenen fiktiven Schritt, der mich mir gegenüberstellt, nicht tun: ich müßte ihn praktisch vollziehen, und eben das schlüge fehl. - So werde ich mir zum Gegenstand, der vielleicht nicht existiert, erst durch ein fiktives Verfahren, das so tun kann, als könnte ich etwas, was ich praktisch nicht kann.

Und Fiktion, die bei Descartes extensionale Extensionalität einrichtete, zeigt am Ende ihren Begriff: praxislose Praxis, Tätigkeit, die wesentlich darin besteht, daß der Denkende sie nur vorstellt, also nicht tätig wird.

4. "EXISTENTIAL INCONSISTENCY" UND PRAXISLOSE PRAXIS - ZUR ANALYSE JAAKKO HINTIKKAS

Im zweiten Teil wurde bereits angeführt, daß Hintikka formallogische Interpretationen des "Cogito, ergo sum" für unzureichend hält in dem Sinne, daß diese Interpretationen nicht das erreichen, was die Bedeutung des Cogito im System Descartes' ausmacht. Ich zeigte auch, daß mir die Gründe seiner Unzufriedenheit nicht einleuchten.
Da Hintikkas Interpretationsvorschlag ansetzt am praktischen Moment der Aktivität der res cogitans, das im voraufgehenden Teil analysiert wurde als praxislose Praxis, gebe ich im folgenden eine kurze Darstellung der Schwierigkeiten, zu denen dieser Ansatz führt (88).

Zur Vorbereitung seines eigenen - alternativen - Deutungsmodells führt Hintikka den Terminus 'existential inconsistency' ein. Damit ist folgendes gemeint: Eine Person a kann einen Satz p äußern, der durch den Zusatz "und a existiert nicht" widersprüchlich wird. (Dieser Fall liegt immer dann vor, wenn die Existenz von a eine Bedingung der Wahrheit des Satzes p ist.) In jedem dieser Fälle ist die Äußerung p durch die Person a selbst "existentially inconsistent". Wichtig bei dieser Umformulierung des Problems ist, daß die Inkonsistenz sich nicht im Satz p zeigt, sondern in der Verbindung des Satzes p mit einem Terminus (in diesem Fall dem Terminus a für die sprechende Person selbst).

Nun greift Hintikka auf die - für seine Erklärungen wesentliche - Unterscheidung zwischen "Satz", "Äußerung" und "Stellungnahme" zurück. Dabei soll "Satz" eine grammatische Einheit sein, "Äusserung" ein Sprachereignis in einer bestimmten Situation und "Stellungnahme" eine "Äußerung", die auf Zusammenhänge hinweist,

---

(88) Im Übrigen sind weder die Abhandlung Hintikkas noch die darauf folgende Auseinandersetzung in der Zeitschrift The Philosophical Review in der deutschsprachigen Fachliteratur bisher gewürdigt worden. Die Kenntnisnahme beschränkt sich meines Wissens auf eine Fußnote in dem Artikel von Rudolf Haller, "Das cartesische Dilemma", in Zeitschrift für philosophische Forschung Nr.18 (1964). S.369, in der der Verfasser eine kritische Auseinandersetzung ankündigt. - Letztere können auch meine Bemerkungen im folgenden nicht ersetzen; ich rücke nur die Aspekte ins Licht, die in den thematischen Rahmen der voraufgegangenen Analyse fallen.

die für die Situation des Sprachereignisses selbst konstitutiv sind.

Die nun folgenden recht präzisen Abgrenzungen gelingen Hintikka durch zwei - sozusagen verfremdende - Maßnahmen. Erstens untersucht er den Satz "ich existiere" in seiner negativen Form: "ich existiere nicht"; zweitens führt er das Subjekt in der dritten Person ein: "er existiert nicht". Dadurch wird der e i n -fache Satz Descartes' in einem anderen Sinne einfach: er wird leichter applizierbar. Denn während es verhältnismäßig uneinsichtig ist, w a r u m jemand behaupten sollte "ich bin" (man möchte sagen: Wir sehen es doch selbst!), stellt die Behauptung "ich existiere nicht" eine sozusagen interessante Vermutung in den Raum, die nicht naheliegt (und damit steigt der Informationswert der Aussage) (89). - Durch die weitere Umformulierung in "er existiert nicht" geht der Satz vollständig in den täglichen Gebrauch der Sprache über.

Während nun der "Satz": "Descartes existiert nicht" grammatisch unbedenklich ist (und das auch immer war), müßte er als "Äußerung" - z.B. eines Historikers - e m p i r i s c h verifiziert werden (dabei wäre der Erfolg abhängig von der Situation, in der der Historiker das gesagt hat). Demgegenüber enthält die "Stellungnahme" Descartes' "Descartes existiert nicht" eben jene "existential inconsistency", von der die Rede war. - Das Moment, woran sie sich zeigt, nennt Hintikka die "performance" der "Stelllungnahme".

---

(89) Die moderne Informationstheorie definiert den Informationsbegriff als Eingrenzung von unwahrscheinlichen Fällen. Über den Fall eines immer und überall bestimmten Zustandes kann daher keine "Information" geliefert werden. (Das Dilemma einer Lokalzeitung zum Beispiel, die am Tag nach einem starken Schneefall jenen Bürgern, auf deren Köpfe der Schnee gefallen ist, mitteilt, daß Schnee gefallen ist.) Je unwahrscheinlicher das Eintreten eines Zustandes ist, deste wertvoller ist die Information darüber, d a ß er eingetreten ist. (Beispiel: "ego non sum".) - Es ist die Frage, wie weit es für das Cogito-Argument charakteristisch ist, daß es - in diesem Sinne - keine Information enthält.

Für den Spezialfall, daß die Stellungnahme den Sprecher in der ersten Person im Singular enthält, geht die Inkonsistenz auf den "Satz" über. Die für die Stellungnahme gegebenen Umstände treffen nun über das Wort "ich" auf alle Fälle zu, in denen jemand den Satz vollzieht. Hintikka erklärt:

The inconsistency of existentially inconsistent sentences means that whoever tries to make somebody (anybody) believe them, by so doing, helps to defeat his own purpose (90).

Und er fügt hinzu:

For this reason it might be more approbiate to call them (existentially) self-defeating than (existentially) inconsistent (91).

Die Negate selbstvernichtender Sätze verifizieren sich selbst; als einfachstes Beispiel führt der Autor an: "ich bin nicht" - "ich bin"; und er zitiert Descartes: "ego sum, ego existo".

Im Hinblick auf diese Erklärung illustrierte das Cogito-Argument lediglich die Selbstverifikation von "ego sum". Da dieser Satz nicht durch sich selbst wahr ist, seine "performance" vielmehr hinzutreten muß, setzt Descartes das cogito davor. Das bedeutet für die logische Struktur der Verbindung "ich denke, also bin ich", daß der zweite Teilsatz nicht durch das Denken erfaßt wird, vielmehr seine unbezweifelbare Gewißheit herleitet von der Tatsache, d a ß ich ihn denke. Der im Falle seiner "performance" sich selbst verifizierende Satz wird ergänzt durch den "Zu"-Satz: "... und ich vollziehe diesen Satz": "cogito"; "ich bin und teile dir das eben mit!" -

Die "performance" kann- so gesehen - nicht irgendeine beliebige sein, wie Gassendi einwandte, es muß sich vielmehr um die Aktion der Herstellung des Satzes selbst handeln. Descartes bringt - laut Hintikka - dieses Verständnis des Satzes in der Meditatio II zum Ausdruck, wo es heißt:

---

(90) J. Hintikka, a.a O. S. 15

(91) ebd.

...adeo ut omnibus satis superque pensitatis denique statuendum sit hoc pronuntiatum: ego sum, ego existo, quoties a me profertur, vel mente concipitur, neccessario esse verum (92).

Zusammengefaßt lautet Hintikkas Interpretationsvorschlag: Es sind bestimmte Sätze denkbar, deren Herstellung bereits die Verifikation ihrer Aussage bewerkstelligt; "ego sum, ego existo" ist ein derartiger Satz; logisch gesehen besteht die Verifikation darin, daß das Negat dieser Sätze eben durch ihre Herstellung ("performance") "existentially inconsistent" wäre. Ich habe die Interpretation hier noch einmal gerafft wiederholt, damit der Zusammenhang zwischen zwei Termini Hintikkas klar wird: "performance" und "existential inconsistency".

Nehmen wir einmal an, es handelte sich um den Satz "ich existiere nicht". Die Bezeichnung dieses Satzes als "existentially inconsistent" soll herausstellen, wie er funktioniert, wie er gebraucht wird etc. Was leistet sie tatsächlich? Sie behauptet, daß der Satz "ich existiere nicht" genau dann "existentially inconsistent" ist, wenn ihn einer von sich behauptet. Warum? Nun, weil doch derjenige unzweifelhaft existiert, denn er "macht" doch den Satz! - In anderen Wörtern: Der Satz "ich denke, daß ich bin, und darum bin ich" ist darum selbst-verifizierend, weil der Satz "ich bin nicht und denke, daß ich nicht bin" an der Zumutung scheitert, daß der, der ihn glauben soll (also ich selbst) vor die Tatsache gestellt wird, daß der, der den Satz gemacht hat (wiederum ich selbst), nicht existieren soll (Hintikka: "...entails that its maker does not exist") (93).

Die "existential inconsistency" besteht also im Grunde darin, daß j e m a n d als Autor ("maker") hinter dem steht, was immer nur gemacht sein kann; und das Resultat verleugnet dann seinen Autor.

---

(92) J. Hintikka, a.a.O. S.11

(93) J. Hintikka, a.a.O. S.11

Man könnte Hintikka entgegenhalten, daß der Begriff der "existential inconsistency" nichts anderes sagt, als daß der Satz "ich bin nicht" an der Logik der T a t s a c h e zerbricht, daß ich ja doch bin. Der Zusatz Hintikkas, daß das Negat derartiger Sätze sich selbst verifiziert - in diesem Fall "ich bin" (also genau der Satz, mit dem er zeigt, daß seine Negation nicht "wahr" ist) - wirkt dann eher ironisch. - Der Terminus "existential inconsistency" macht das Cogito-Argument um keinen Deut klarer; er reproduziert vielmehr den Inhalt des Arguments in anderen Wörtern und gibt dann die Reproduktion als Klärung des Originals aus. - Hintikka liefert damit eine umständliche Paraphrasierung des Cogito-Arguments, eine Anhäufung redundanten Materials, das glauben machen möchte, es verwiese in seiner Kompliziertheit auf kompliziertere Zusammenhänge. Das ist genau nicht der Fall.

In seiner logischen Form kommt der Terminus "existential inconsistency" dem Versuch gleich, durch die Gegenüberstellung der Sätze "ich bin" und "ich bin nicht" die Wahrheit des einen gegen den anderen zu demonstrieren. Und das kann nicht gelingen. Hintikka hat das auch nicht ausdrücklich intendiert. Er sagt vielmehr - in einem analogen Fall -, die Frage könne "nicht auf dem Papier gelöst werden" (94). Und das soll wohl heißen, daß die Kriterien zur Entscheidung des Wahrheitsanspruchs nicht aus der Logik genommen werden können. So bleibt unklar, aus welchem Grund er den Terminus "existential inconsistency" überhaupt einführt.

Viel weitreichender ist denn auch der Aspekt der "performance" im Satz "cogito". Es ist allerdings notwendig, sich klar zu machen, welche Mittel Hintikka hier anwendet. Zunächst: Logisch muß die Bestimmung des cogitare als "performance" der Reflexion auf die "existential inconsistency" voraufgehen. Denn letztere ist gerade bestimmt worden als ein Attribut der "performance" (Hintikka: "...depends on...") (95). Die Tatsache, daß Hintikka die Termini

---

(94) J. Hintikka, a.a.O. S.9

(95) ebd. S.12

in umgekehrter Reihenfolge einführt, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie in d i e s e r Reihenfolge voneinander abhängen.

Wenn wir einräumen müssen, daß die Art und Weise der Verifikation des Cogito-Arguments nicht durch den Terminus "existential inconsistency" klar werden kann, vielmehr notwendig im "performance"-Charakter des cogitare begründet liegen muß (w e n n Hintikkas Ableitung richtig ist), dann müssen wir auch einsehen, daß das Verifikationsprinzip, das im "performance"-Charakter zu Werke geht, noch überhaupt nicht bezeichnet ist, wenn Hintikka den Aspekt der "performance" an der "existential inconsistency" formuliert. (Die zuvor ihrerseits als negative Form der existentialen Selbstverifikation bestimmt worden ist.)

Im Sinne Descartes' besteht das Problem des Gewißheitsnachweises genau darin, daß die Zugänglichkeit der Außenwelt infrage gestellt wird. Die Befragung des Cogito-Arguments müßte sich daher in erster Linie auf jenen Aspekt des Denkaktes richten, der darin besteht, daß er von der Vermittlung mit der Außenwelt absieht. - D a s ist das cartesische Thema: Wie sagt oder denkt man etwas (methodisch) nachweisbar richtig. Und wenn der Kritiker der Meinung ist, daß dieses Thema einen relevanten Gegenstand betrifft, so muß er prüfen, ob der Gegenstand mit der Problematisierung - in diesem Fall der Frage nach der Zugänglichkeit der Außenwelt - auch formuliert wird.

Hintikka läßt nicht durchblicken, an welchem dieser Punkte seine Analyse ansetzt; er zeigt zumindest nicht, inwiefern sich der erkenntniskritische Impetus Descartes' auf seine Analyse n i c h t ausdehnen läßt. - (Die beiden Untersuchungen stehen miteinander - in gewissem Sinne - in Idealkonkurrenz; die Gefahr liegt darin, daß es müßig ist, kritische Analysen zu verfertigen zu Texten, die diese kritischen Analysen widerlegen.)

Ich erinnere nun an Hintikkas Unterscheidung zwischen "Satz", "Äußerung" und "Stellungnahme". Die "Äußerung""Descartes existiert nicht" müßte - so hatte ich gesagt - e m p i r i s c h verifiziert werden (man schaut nach, ob Descartes noch lebt). Im F$_a$lle der Stellungnahme erübrigt sich das langwierige Verfahren, da Descartes nun leibhaftig vor mir steht und den Satz sagt. Deswegen ändert sich nichts in der Art und Weise der Verifikation des Sachverhaltes. - Hieran wird deutlich, wie Hintikka das empirische Verifikationsprinzip im Fall der "Äußerung" stillschweigend analog auf die "Stellungnahme" überträgt.

Was wird nun aus der Verifikation für den Fall, daß sie in den Satz selbst übergeht? Eingeführt hat Hintikka diesen Fall als Spezialform einer Stellungnahme. - Und in der Tat heißt es: We have seen that an existentially inconsistent sentence may also defeat itself through an "external" speech-act. The reason why Descartes could not doubt his own existence is in principle exactly the same as the reason why he could not hope to mislead anybody by saying "I don't exist" (96).

Für Descartes besteht das wesentliche Moment des <u>cogitare</u> darin, daß er vor aller sinnlichen Wahrnehmung seiner selbst gewiß werden kann. Seine Verifizierbarkeit ist dadurch indiziert, daß sie geleistet werden kann, o h n e daß eine sinnlich wahrnehmbare Manifestation des Gedankens vorliegt. Hintikka sagt dazu: This transition from "public" speech-acts to "private" though-acts, however, does not affect the essential features of their logic. The reason why Descartes' attempt to think that he does not exist necessarily fails is for a logician exactly the same as the reason why his attempt to tell one of his contemporaries that Descartes does not exist would have been bound to fail as soon as the hearer realizid who the speaker was (97).

Ich will keineswegs behaupten, daß Hintikka hier nicht auf eine mögliche Begründung des Cogito-Arguments verweist. Nur verweist er genau auf die, von der Descartes programmatisch absieht.

---

(96) ebd., S. 18f.

(97) ebd., S. 13f.

Darüberhinaus ist folgendes anzumerken: Ich zeigte oben, daß man davon ausgehen muß, daß Hintikka n i c h t so argumentiert, als sei der Wahrheitsnachweis des Cogito-Arguments noch logisch begründbar. Man muß nun bei ihm die Kenntnis dieses impliziten Zusammenhanges vermissen. Es mag sein, daß für einen Logiker die Form des Satzes und des Gedankens ähnlich sind. (Dabei handelt es sich um eine philosophische Frage im Rahmen der Grundlagendiskussion der Logik. Nur: wie löst man philosophische Fragen? - Descartes meinte, d a r a u f eine Antwort zu haben) An dieser Stelle will das jedoch überhaupt nichts besagen; denn der Grund dafür, daß jener "öffentliche Sprechakt" verifizierbar war, war genau nicht logisch. Das wurde ausgedrückt in der Subsumierung der "Stellungnahme" unter die Klasse der "Äußerungen" ("utterances"). - In der Sprache zeigt sich hier auf subtile Weise die "tiefere" Logik der Hintikka'schen Interpretation (im Englischen müßte man diesen Zusammenhang freilich etymologisch darstellen): Zwar vermittelt eine "Äußerung" auf bestimmte - und nicht etwa uninteressante - Weise das "ich" mit der "Außenwelt", aber es hebt gerade dadurch die Grenze z w i s c h e n den beiden Bereichen nicht auf -, sondern nützt sie für ihre Zwecke aus.

Es ist für jede kritische Analyse Descartes' ein möglicher Standpunkt zu behaupten, daß die cartesische Einsicht "im Grund" empirisch begründet sei und daß die Formulierungen, die die "Innerlichkeit" des cogitare zum Gegenstand haben, lediglich Verschleierungen dieses Zusammenhangs sind. Nur muß jede Analyse, die von dieser Auffassung her operiert, zeigen, in welcher Form diese Verschleierung vorgenommen werden konnte, und warum es daraufhin zu Mißverständnissen kommt.

Man könnte dem Verfasser unterstellen, er habe den Begriff der "performance" dazu verwandt, implizit die Grenze zwischen "ich" und "Außenwelt" aufzulösen. Diese Möglichkeit ist insofern gegeben, als "performance" im weiten Sinne eine Tätigkeit ist. Nur macht Hintikka diesen Verdacht dadurch zunichte, daß er darauf besteht,

daß sich in der Tätigkeit, der "performance", die "Existenz" des "Täters" verifiziere; dadurch stellt er sich freilich in den Bereich der Intentionen Descartes'; dieser wollte genau dasselbe nachweisen (und errichtete dadurch die oben bezeichnete Grenze).

Verifizierenden Charakter für die Existenz des Denkenden gewänne die Tätigkeit erst dort, wo sie das vermittelnde Moment zwischen res cogitans und res extensa sein könnte: Eingriff des "ich" in die "Außenwelt". -

Die voraufgegangene Analyse zeigte, daß der "performatory character" des cogitare als Fingieren bestimmt werden muß. Fingieren war eine Tätigkeit genau in der Weise, daß ihr der Eingriff in das, was außerhalb des Denkenden als Denkenden bleibt, fehlt, ihr also jener vermittelnde Charakter mangelt, der Hintikkas Interpretation stichhaltig machte. Nimmt man die Ergebnisse der ersten drei Abschnitte dieser Untersuchung wieder auf, so sieht man, daß im Punkt der Extensionalität der Kern des Cogito-Arguments genau im Mangel des vermittelnden Charakters des cogitare liegt. Das Argument hat also in dem Sinne keinen "performatory character", in dem es nützlich wäre, von performance zu reden.

(Und in diesem Maße liegt der Witz des Hintikka'schen Interpretationsvorschlages darin, daß er von einer Erkenntnis handelt, die wesentlich darin besteht, daß seine Weise von ihr zu handeln, sie überhaupt nicht betrifft.)

BIBLIOGRAPHIE

(Es werden nicht nur die in der Arbeit zitierten Titel aufgeführt, sondern auch die, die ihrerseits in den zitierten Werken zitiert waren, jedoch nur soweit sie für diese spezielle Verarbeitung wichtig waren.)

ADORNO, Th.W., Metakritik der Erkenntnistheorie, in Gesammelte Schriften Bd. 5 (Frankfurt/M. 1971)

ALQUIE, F., Descartes, übers. von Christoph Schwarze, mit einem Beitrag von Iring Fetscher (Stuttgart 1962)

ASMUS, W.F., Descartes (Moskau 1957). (Russisch)

AYER, A.J., The Problem of Knowledge (London 1956)

BECK, J.L., The Metaphysics of Descartes. A Study of the Meditations (Oxford 1967)

BENSE, M., Descartes und die Folgen (Krefeld/Baden-Baden 1955). - Rezension von Wolfgang Heise in Deutsche Zeitschrift für Philosophie Bd. 5 (1957). S. 496-501

BERLINGER, R., "Zeit und Zeitlichkeit bei Augustinus Aurelius", in Zeitschrift für philosophische Forschung Bd. 7 (1953). S. 493-510

BOOLE, G., The Mathematical Analysis of Logic. Being an Essay towards a calculus of Deductive Reasoning (Cambridge 1847)

BOUCHET, H., "Le pseudocartesianisme", in Zeitschrift für philosophische Forschung Bd. 4 (1949). S.483-497

BOULLIER, F., Histoire de la Philosophie Cartésienne, 3eme edition, tome 1^{ier}(Paris 1868)

CASSIRER, E., Descartes. Lehre, Persönlichkeit, Wirkung (Stockholm 1933).

ders., "La place de la 'Recherche de la vérité par la lumière naturelle' dans l'oeuvre de Descartes", in Revue Philosophique de la France et de l'Étranger, Bd. 127 (1939). S. 261-300

DAMBSKA, I., "'meditationes' Descartesa na tle sceptyzysmu Francuskiego 'XII Wieku'", in Qwartalnik Filozoficzny, Bd. 19 (1950). S.1-24

DESCARTES, R. Oeuvres, publiées par Charles Adam et Paul Tannery, Bde. 1-12 (Paris 1897-1911)

ders., Hauptschriften zur Grundlegung seiner Philosophie, übers. von Kuno Fischer (Heidelberg 1930)

SMITH, N.K., Descartes' philosophical Writings (London 1952)

DESCARTES, R., Die Prinzipien der Philosophie, übers. und hrsg. von Artur Buchenau (Leipzig 1908)

RENATI DESCARTES, Principia Philosophiae (Amstelodami 1692)

ders., Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit den sämtlichen Einwänden und Erwiderungen übers. und hrsg. von Dr. Artur Buchenau (Leipzig 1915)

ders., Meditationes de prima philosophia. Meditationen über die Grundlagen der Philosophie, übers. und hrsg. von Lüder Gäbe (Hamburg 1959)

ders., Discours de la Méthode. Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen For-Forschung, übers. und hrsg. von Lüder Gäbe (Hamburg 1960)

ders., Regeln zur Leitung des Geistes. Die Erforschung der Wahrheit durch das natürliche Licht, übers. und hrsg. von Dr. Artur Buchenau (Hamburg 1962)

DEUTSCHER, M., "I exist", in Mind 76 (1967) S. 583-586

DONEY, W., "The Cartesian Circle", in Journal of the History of Ideas, Bd. 15 (1955). S. 324-338

DRÄSEKE, J., "Zu René Descartes' Cogito Ergo Sum", in Archiv für Geschichte der Philosophie, Bd. 32 (1920) S.48-55

DREYFUS, G., "Discussion sur le Cogito et l'axiome Pour penser il faut être'" in Revue Internationale du Philosophie, Bd. 6 (1952). S. 117ff.

FETSCHER, I., "Das französische Descartesbild der Gegenwart", in Philosophische Rundschau, Jgg.3 (1955). S.166-198. (Wiederabgedruckt in ALQUIÉ, F., a.a.O.)

FISCHER, Kuno Descartes. Leben, Werk und Lehre (Heidelberg 1912)

FISCHER, L., Cogito Ergo Sum, Dissertation (Leipzig 1890)

FLEISCHER, M., "Die Krise der Metaphysik bei Descartes" in Zeitschrift für philosophische Forschung Bd. 16 (1962) S.68-83

FRANKFURT, H.G., "Descartes' Discussion of His Existence in the Second Meditation", in The Philosophical Review Bd. 75, No.3 (1966). S.329-356

GILSON, E., La Liberté chez Descartes et la Théologie (Paris 1913)

ders., Études sur le rôle de la pensée médiévale dans la formation du système cartésien (Paris 1930)

GUEROULT, M., Descartes selon l'ordre des raisons (Paris 1953)

GOUHIER, Henri, La Pensée religieuse de Descartes (Paris 1924)

ders., "Sur la date de la Recherche de la vérité de Descartes", in Revue d'Histoire de la Philosophie No3 (1929). S.1-24

ders., Essais sur Descartes (Paris 1949)

ders., "Les exigence de l'existence dans la métaphysique de Descartes" in Revue Internationale du Philosophie No.4 (1950). S.139

ders., "La crise de la théologie au temps de Descartes," in Revue de Théologie et de Philosophie, Troisieme Ser., IV (1954). S. 19-54

ders., "Doute méthodique ou négation méthodique?", in Études Philosophique 9 (1954).S.135-162

ders., "La véracité divine dans la Méditation ", in Études Philosophique 11 (1956). S.296-310

HALBFASS, W., Descartes' Frage nach der Existenz der Welt. Untersuchungen über die cartesianische Denkpraxis und Metaphysik, Monographien zur philosophischen Forschung Bd.51 (Meisenheim am Glan 1968)

HALLER, R., "Das cartesische Dilemma", in Zeitschrift für philosophische Forschung, Bd.18 (1964). S.369-385

HAMELIN, O., Le système de Descartes (Paris 1911)

HEGEL, G.W.F., Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse (Hamburg 1964)

HEIMSOETH, H., Die Methode der Erkenntnis bei Descartes und Leibniz (Giessen 1912)

HENRICH, D., Der ontologische Gottesbeweis. Sein Problem und seine Geschichte in der Neuzeit (Tübingen 1960)

HINTIKKA, J., "Cogito Ergo Sum: Inference or Performance?" in The Philosophical Review, V. 71 (1962) S.3-32

ders., "Cogito Ergo Sum as an Inference and a Performance", in The Philosophical Review, V. 72 (1963) S.487-496

HIRSCHBERGER, J., Geschichte der Philosophie. Neuzeit und Gegenwart, 8. Aufl. (Freiburg 1969)

HOTHO, H.G., De philosophia Cartesiana, Dissertation (Berlin 1826)

IRIARTE, J., Kartesischer oder Sanchezischer Zweifel (Bonn 1935)

KANT, I., Kritik der reinen Vernunft (Leipzig 1944)

KLAUS, G., Moderne Logik. Abriß der formalen Logik (Berlin 1967)

KNEALE, M. und KNEALE, W., The Development of Logic (Oxford 1964)

KNOODT, P., De Cartesii sententia: cogito ergo sum, Dissertation (Breslau 1845)

KOTARBINSKI, T., Wyklady z dzijów logiki (Ł odz 1957)

KOYRÉ, A., Essai sur l'idée de Dieu et les preuves de son existence chez Descartes (Paris 1922)

LEDER, A., Untersuchungen über Augustinus' Erkenntnistheorie in ihren Beziehungen zur antiken Skepsis, zu Plotin und Descartes, Dissertation (Marburg 1901)

LEVEVRE, R., La metaphysique de Descartes, Ser.: Intiation philosophique (Paris 1959)

ders., La Bataille du Cogito (Paris 1960)

ders., La Pensée de Descartes (Paris 1965)

LEIBNIZ, G.W., "Nouveaux Essais", in Philosophische Schriften. Sämtliche Werke, 6. Reihe. Bd.6 (Berlin 1962)

LINDNER, H., "Die Klassengrundlage des Zweifels in der Philosophie Descartes'", in Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Bd. 8 (1960). S.720-729

LÖWITH, K., Gott, Mensch und Welt in der Metaphysik von Descartes bis zu Nietzsche (Göttingen 1967)

MAHNKE, D., Der Aufbau des philosophischen Wissens nach René Descartes. Epimeleia - Beiträge zur Philosophie, Bd. 8 (München 1967)

MARGOLIS, J., "I exist", in Mind, Bd.73 (1964) S.571-564

ders., "I exist' again", in Mind, Bd.80 (1971) S.298-300

MENNE, A., "Zur logischen Analyse der Existenz", in J.M. Bocheński, Logisch-philosophische Studien mit Aufsätzen von P.Banks, A.Menne und I.Thomas, übers. und hrsg. von Albert Menne (Freiburg/München 1959). S.97-106

NATORP, P., Descartes' Erkenntniskritik. Eine Studie zur Vorgeschichte des Kritizismus (Marburg 1882)

OEING-HANFOFF, L., "Descartes und das Problem der Metaphysik", in Kantstudien 51 (1959/60). S.196-217

POPKIN, R.H., "Charron and Descartes: The Fruits of Systematic Doubt", in Journal of Philosophy 51 (1954) S.831-837

ders., The History of Scepticism from Erasmus to Descartes (Assen 1964)

QUINE, W., "Designation and Existence", in The Journal of Philosophy, V. 36 (1939) S.707-726

ders., From a logical Point of View (Cambridge/Mass. 1953)

RISSE, W., Bibliographia Logica. Verzeichnis der Druckschriften zur Logik mit Angabe ihrer Fundorte Bd.1, 1472-1800 (Hildesheim 1965)

ders., Die Logik der Neuzeit, 2. Bd., 1640-1780 (Stuttgart 1970)

ROCHOT, B., "Gassendi et la 'logique' de Descartes", in Revue Philosophique de la France et de l'Étranger, année 80 (1955). S.300-308

RÖD, W., Descartes. Die innere Genesis seines Systems (München 1964). - Rezension von Gottfried Stiehler in Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Bd.14 (1966). S.1152-1154

ders., "Zum Problem des Premier Principe in Descartes' Metaphysik", in Kantstudien Bd.51 (1959/60). S.176-195

ders., "Gewißheit und Wahrheit bei Descartes", in Zeitschrift für philosophische Forschung, Bd.16 (1962) S.342-362

RODIS-LEWIS, G., Descartes et le rationalisme, Ser.: que je sais? No.1150 (Paris 1966)

ders., "Descartes", in Contemorary Philosophy. A survey, ed. by R.Klibansky, Bd.III (Firenze 1969) S.73-81

SCHMIDT, G., Aufklärung und Metaphysik. Die Neubegründung des Wissens durch Descartes (Tübingen 1965)

SCHOLZ, H., "Über das Cogito, ergo sum", in Kantstudien Bd.36 (1931). S.126-147. - Wiederabgedruckt in ders., Mathesis Universalis. Abhandlungen zur Philosophie als strenger Wissenschaft, hrsg. von Hans Hermes, Friedrich Kambartel und Joachim Ritter (Stuttgart 1961)

SCHRECKER, P., "La méthode cartésienne et la logique", in Revue philosophique LXII, 5-6, 7-8. S.336-337

SMIRNITZKI, A.I., Die Objektivität der Existenz in der Sprache, (o.O. 1954)

SMITH, N., Studies in the Cartesian Philosophy (New York 1962)

SPECHT, R., Descartes (Hamburg 1966)

TOMBERG, F., "Das Kriterium der Praxis im Streit zwischen Glaube und Wissenschaft", in ders. Basis und Überbau. Sozialphilosophische Studien (Neuwied 1969). S.82-96

UYGUR, N., "Das Problem der 'Ergründung' in der Philosophie", in Zeitschrift für philosophische Forschung Bd.18, (1964). S.284-296

DE WAARD, C., "Les Objections de Pierre petit contre le Discours et les Essais de Descartes", in Revue de Metaphysique et de Morale, Bd. 32 (1925). S.53-89

WEIN, H., "Der wahre cartesische Dualismus", in Zeitschrift für philosophische Forschung, Bd.10/1 (1956). S.3-28

WEINBERG, J.R., "Cogito Ergo Sum: Some Reflections on Mr.Hintikka's Article", in The Philosophical Review, V. 71 (1962) S.483-491

WHITEHEAD, A.N., and RUSSELL, B., Principia Mathematica 1-3 (Cambridge 1910-1913)

WIELAND, W., "Zur Problemgeschichte der formalen Logik", in Philosophische Rundschau, Bd.6 (1958) S.71-93

WUNDT, M., "Cogito ergo sum", in Zeitschrift für deutsche Kulturphilosophie Bd.10 (1944). S.81-100

Lebenslauf

1948 wurde ich in Itzehoe geboren. Dort besuchte ich das Gymnasium bis 1967. Seit dem Abitur studiere ich Philosophie in Marburg.

Die vorliegende Arbeit schrieb ich im Juli und August 1971 für Hans Heinz Holz.